

Josef F. Justen

Glaubt ihr etwa, wir wären tot?!

**Die 7 größten Irrtümer
über das Leben der
sogenannten »Toten«**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

© 2021 Justen, Josef F.

Titelfoto: © Fotos auf pixabay

Herstellung und Verlag:
BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 9783755701712

*Die Toten starben nicht. Es starb ihr Kleid.
Ihr Leib zerfiel, es lebt ihr Geist und Wille.
Vereinigt sind sie dir zu jeder Zeit
in deiner Seele tiefer Tempelstille.*

*In dir und ihnen ruht ein einiges Reich,
wo Tod und Leben Wechselworte tauschen.
In ihm kannst du, dem eigenen Denken gleich,
den stillen Stimmen deiner Toten lauschen.*

*Und reden kannst du, wie du einst getan,
zu deinen Toten lautlos deine Worte.
Unwandelbar ist unsres Geistes Bahn
und ewig offen steht des Todes Pforte.*

*Schlagt Brücken in euch zu der Toten Land,
die Toten bau'n mit euch am Bau der Erde.
Geht wissend mit den Toten Hand in Hand,
auf dass die ganze Welt vergeistigt werde.*

Manfred Kyber

Inhaltsverzeichnis

	Vorwort	7
Der größte Irrtum:	Die menschliche Existenz endet mit dem Tod unwiderruflich.	13
	Der Mensch im Spannungsfeld zweier dogmatischer Systeme	14
	Das <i>wissenschaftliche</i> Menschenbild	16
	Das <i>anthroposophische</i> Menschenbild	19
Der 2. Irrtum:	Die Toten werden erst am Jüngsten Tage wieder zum Leben auferweckt.	26
	Das Leben nach dem Tod gemäß <i>protestantischer</i> Ansicht	28
	Die Ganztodtheorie widerspricht dem Lukas-Evangelium	29
	Das nachtodliche Leben im Wandel der Zeit	36
	Das Leben nach dem Tod gemäß <i>katholischer</i> Lehre	38
	Der sogenannte »Jüngste Tag«	42
Der 3. Irrtum:	Über das Leben der Toten kann man nichts wissen.	45
	Die Welt der Toten	48
	Die erste Zeit nach dem Tod	50
	Das Leben in den ersten Jahrzehnten nach dem Tod	58
	Die weiteren Jahrzehnte und Jahrhunderte – ein Überblick	66
Der 4. Irrtum:	Der Tod macht alle gleich!	70
	Das Eingewöhnen in der neuen Daseinssphäre	71
	Erdgebundene Seelen	73
	Der Läuterungsprozess	76

	Das erneute ›Durchleben‹ des letzten Erdenlebens	79
	Das Zusammenleben mit anderen Menschenseelen	82
Der 5. Irrtum:	Die Toten <i>ruhen</i> in Frieden und sind recht untätig.	85
	Mitwirken an der Erdenentwicklung	86
	Die Vorbereitung der nächsten Inkarnation	88
	Das Wirken Jungverstorbener	89
Der 6. Irrtum:	Die Toten haben kein Interesse an dem Leben ihrer Hinterbliebenen und können nichts für sie tun.	92
	Die Verstorbenen können an dem Leben ihrer Hinterbliebenen teilhaben	93
	Die schützende Kraft der Verstorbenen	96
	Verstorbene können die Lebenden auf verschiedenen Gebieten inspirieren	106
Der 7. Irrtum:	Die Lebenden können nichts mehr für die Toten tun.	111
	Die Begleitung in den ersten Tagen nach dem Tod	112
	Die Trauerfeier	114
	Unsere lieben Verstorbenen sind immer in unserer Nähe	117
	Der Umgang mit der eigenen Trauer	121
	Totengedenktage	122
	Verbindung mit den Verstorbenen während des Schlafes	127
	Die Toten unterrichten	132
	Begleitung Verstorbener in <i>speziellen</i> Fällen	140
	Begleitung erdgebundener Seelen	141

Begleitung von Selbstmördern	142
Den Verstorbenen die Sorgen abnehmen	145
Schlusswort	148
Anhang	155
Wer ist Rudolf Steiner?	155
Tabellen	161
Gedicht »Der Weltenpilger«	168
Sprüche für Verstorbene von Rudolf Steiner	169
Quellennachweis	172
Literaturverzeichnis	176
Buchempfehlung	179

Vorwort

Seit Ende der 1950er-Jahre ist das Thema »Sterben und Tod« in unserem Kulturraum allmählich und schleichend tabuisiert worden. Diesen Trend konnte auch die sehr begrüßenswerte Hospizbewegung, die sich seit den 1980er-Jahren immer mehr verbreitet hat, nicht aufhalten.

Interessanterweise ist es oftmals so, dass mit einem alten Tabu gebrochen wird, wenn ein neues aufkommt.

Gebrochen wurde mit dem Tabu der Sexualität im Allgemeinen und mit den Themen Zeugung, Schwangerschaft und Geburt im Besonderen. Geburt und Tod sind ja im Grunde zwei analoge Vorgänge. Das, was man aus Sicht der Erdenwelt als Geburt bezeichnet, ist aus Sicht der geistigen Welt ein Tod. Der Tod ist aus dem Blickwinkel der geistigen Welt eine Geburt.

Bis weit in die 1950er-Jahre war es vielen Frauen noch regelrecht unangenehm, schwanger zu sein. Man sprach darüber nicht – insbesondere nicht mit den Kindern, die schon in der Familie waren. Ihnen wurde das Märchen vom »Klapperstorch«, der die Babys bringt, aufgetischt. Um diesen anzulocken, wurde ihnen empfohlen, abends Zucker auf die Fensterbank zu streuen. Millionen von Kindern, die sich ein Geschwisterchen wünschten, verfuhrten nach diesem Motto. Sie wussten meistens bis kurz vor der Geburt nicht, dass sie ein Brüderchen oder Schwesterchen bekamen. Während die Hebamme ihre Mutter entband, warteten sie in einem Nebenzimmer. Erst wenn die Mutter dann den einen oder anderen Schmerzensschrei ausstieß, wurde das Geheimnis gelüftet. »Der Klapperstorch hat die Mama gebissen und ein Baby mitgebracht«, pflegte dann der Vater oder die Großmutter zu sagen.

Spätestens ab den mittleren 1960er-Jahren wurde die Sexualität nach und nach enttabuisiert. Der Aufklärungsunterricht hielt Einzug in den Schulen. Dafür wurde das Thema »Tod« immer mehr tabuisiert.

Man versucht heute, alles zu verdrängen, was mit diesem existenziellen Thema zu tun hat. Manche Menschen scheinen geradezu nach dem Motto zu verfahren, dass der Tod sie nicht ereilen könne, wenn man ihm nur keinen gedanklichen Raum gibt.

Vor kaum etwas anderem fürchten sich die Menschen heute so sehr wie vor dem Tod. Diese Furcht wird gegenwärtig im Zusammenhang mit der sogenannten »Corona-Pandemie« überdeutlich. Wir werden Tag für Tag mit dem Tod konfrontiert. Die Medien überbieten sich gegenseitig mit Schreckensmeldungen, Horrorszenarien und bedrohlichen Zahlen und Statistiken, die nahezu keinen unberührt lassen. Kaum ist die eine – *vermeintlich* höchst gefährliche – Infektionswelle verebbt, wird bereits die nächste ausgerufen.

Viele Zeitgenossen lassen sich von der weltweit geschürten Panik mitreißen und begrüßen die – zum Teil recht fragwürdigen – Maßnahmen, die von den meisten Regierungen getroffen worden sind. Die Mehrheit der Bürger hinterfragt die Maßnahmen nicht und setzt alles daran, um ja nicht mit dem Virus infiziert zu werden und ihm womöglich zum Opfer zu fallen. So haben die meisten auch keine Bedenken, sich gegen das Corona-Virus impfen zu lassen, obwohl die Impfstoffe nicht hinreichend getestet und mögliche Nebenwirkungen und negative Spätfolgen kaum absehbar sind. In dem Tod sieht man offensichtlich das Schlimmste, was einem Menschen überhaupt passieren kann.

Psychologen sprechen gerne von der »Uranngst vor dem Tod«. Diese Formulierung suggeriert, dass die Menschen schon immer diese Angst gehabt hätten, dass sie quasi so alt wie die Menschheit selber wäre. Das entspricht aber *nicht* den Tatsachen.

In ganz alten Zeiten, die bereits etliche Jahrtausende zurückliegen, gehörte es zu den ganz *natürlichen* Fähigkeiten eines Menschen, hellichtig in die übersinnlichen Welten schauen zu können. Die geistigen Wesen – etwa die Engel, aber auch die Seelen der Verstorbenen – waren für sie genauso real wie es ihre Mitmenschen waren. Bis vor etwa 2.000 Jahren waren etliche Menschen zumindest noch mit einer mehr instinktiven Hellsichtigkeit begabt. Selbst

im Mittelalter war diese Fähigkeit ganz vereinzelt noch vorhanden. Daher wären die Menschen früherer Zeiten gar nicht erst auf die Idee gekommen, den Tod als einen *radikalen* Übergang von einer Daseinsform in eine andere und schon gar nicht als ein Ende ihrer Existenz aufzufassen. Sie hatten noch ein deutliches Bewusstsein, dass sie vor ihrer Geburt aus einer geistigen Welt herabgestiegen waren, in die sie nach dem Tod wieder hinaufsteigen werden. Das vorgeburtliche, das irdische und das nachtodliche Dasein war für sie *ein* großer gemeinsamer Lebensstrom. Diese Fähigkeit und dieses Bewusstsein mussten die Menschen nach und nach verlieren, um sich von der straffen Führung der ›Götter‹, derer sie einstmals bedurften, zu lösen. Nur so konnten sie ihr Erdenleben mehr und mehr ergreifen lernen und zu selbständig denkenden und frei handelnden Wesen werden.

Selbst im Mittelalter, als die Pest mit einer ungleich größeren tödlichen Wucht wütete als alle späteren und heutigen Krankheiten, hatte man diese Angst vor dem Tod nicht.

Bis in die 1950er-Jahre hatten die meisten Menschen noch eine recht natürliche und unverkrampfte Einstellung zum Tod. Es galt als eine Selbstverständlichkeit, dass ein Verstorbener, der daheim gestorben war, bis zur Beerdigung im Sterbehaus aufgebahrt wurde, so dass sich Verwandte, Freunde und Nachbarn von ihm in Ruhe und Würde verabschieden konnten. Am offenen Sarg wurde gebetet und aus der Bibel vorgelesen. Zumindest ahnten die Menschen noch instinktiv, dass diese Form des Abschiednehmens und Gedenkens auch für den Toten eine große Bedeutung hat. Heute ist es der Normalfall, dass der Leichnam gleich vom Bestatter abgeholt und in eine kalte und anonyme Leichenhalle gebracht wird. Mit dem Tod und auch mit den Toten möchte man nichts zu tun haben.

Warum hatte man diese Angst früher nicht?

In ganz alten Zeiten hatte man sie nicht, weil man noch eine ganz *lebendige Anschauung* von dem hatte, was nach dem Tod geschieht. Man *wusste*, dass der Lebensstrom in der geistigen Welt fortgesetzt wird. Insbesondere war den Menschen bewusst, dass sie sich nach geraumer Zeit wieder auf der Erde verkörpern werden.

Im Mittelalter und selbst noch bis in die 1950er-Jahre hatte man diese Angst nicht, weil die überwiegende Mehrheit der damaligen Menschen noch fest daran *glaubte*, dass es ein Leben nach dem Tod gibt. Natürlich wurden sie von den Kirchen im Ungewissen gehalten, was sie nach dem Tod *genau* erwarten würde. Allerdings konnten sie den kirchlichen Lehren entnehmen, dass es ihnen nach dem Tod zumindest nicht schlecht ergehen würde, sofern sie ein anständiges und gottgefälliges Leben geführt haben, was im Grunde bedeutete, wenn sie das gemacht haben, was die Kirche ihnen vorschrieb. Diese Hoffnung auf ein Leben im Himmel sorgte dafür, dass sie den Tod nicht fürchteten.

Wie schaut das heute aus?

Heute hat die Ideologie des Materialismus weite Teile der Gesellschaft derart verseucht, dass man nur bereit ist, an das zu glauben, was man selbst mit den eigenen Sinnen wahrnehmen und erkennen kann und was die Wissenschaftler erforschen und erklären können. Alles, was geistiger Natur ist und sich der Wahrnehmung mit den üblichen Sinnen entzieht, also geistige Welten und Wesen, verweist man ins Reich der Fabeln. Damit gleichen diese Menschen einem Blindgeborenen, der Licht und Farben für eine Illusion hält. Als eine Folge dieser materialistischen Gesinnung nimmt – namentlich in der westlichen Welt – die Anzahl der Menschen stetig zu, die davon ausgehen, dass die menschliche Existenz mit dem Tode ein unwiderrufliches Ende findet. Gemäß einiger Umfragen aus den letzten Jahren ist ein Drittel der Deutschen davon überzeugt, dass es *kein* Leben nach dem Tod gebe. Ein Drittel hält ein nachtodliches Leben zumindest für möglich, nur ein Drittel glaubt fest daran. Selbst unter den Katholiken sind es lediglich etwas mehr als 50 Prozent, die von einem Leben nach dem Tod *überzeugt* sind.

Aber auch unter den Zeitgenossen, die sehr wohl an ein Leben nach dem Tod glauben, kursieren noch etliche Irrtümer über das, was ein Verstorbener in den übersinnlichen Welten erlebt, was da auf ihn zukommt und was er dort durchzumachen hat. Die Vorstellungen, die heute viele Zeitgenossen mit dem Tod sowie mit dem Leben

danach verbinden, sind ebenso gescheit wie die Mär vom Klapperstorch früherer Tage.

Die Intention dieses Buches ist es, die größten dieser Irrtümer aufzudecken und richtigzustellen.

Eine fundamentale irrige Ansicht, auf der viele andere basieren, ist, dass man glaubt, über das Leben nach dem Tod könne man nichts wissen. »Es ist schließlich noch keiner zurückgekommen« kann man in diesem Kontext immer wieder hören. Richtig ist vielmehr, dass es heute etliche Quellen gibt, in denen über das geschildert wird, was uns nach dem Tod in den übersinnlichen Welten erwartet. Man muss hierbei allerdings die Spreu vom Weizen trennen! In der *seichten* esoterischen Literatur sowie in den meisten Quellen, die auf *medialen Botschaften* basieren, lassen sich zwar durchaus zahlreiche Beschreibungen über das nachtodliche Leben finden, allerdings wird vieles durch die rosarote Brille gefiltert. Auch findet man dort häufig nur Halbwahrheiten.

Die Erkenntnisse, die in diesem Buch geschildert werden, stammen im Wesentlichen aus der *Anthroposophie*, der Geisteswissenschaft, die der große Eingeweihte und Geisteslehrer *Dr. Rudolf Steiner* vor 100 Jahren der Menschheit geschenkt hat. In keinem anderen Weltbild, in keiner anderen Geistesart findet man so umfassende Darstellungen geistiger Wahrheiten. Da die Ausführungen dieses Buches ganz wesentlich auf Rudolf Steiners Erkenntnissen basieren, soll er im Anhang (➡ S. 155ff.) etwas näher vorgestellt werden.

Ein weiterer besonders schlimmer Irrtum, der auf dem groben Vorurteil basiert, man könne über das nachtodliche Leben nichts wissen, besagt, unsere lieben Verstorbenen lebten in einer Welt, die fernab der Erdenwelt zu suchen ist, und wir könnten keinerlei Verbindung mehr zu ihnen finden. Es soll in dem zentralen und wichtigsten Kapitel dieses Buches (»Der 7. Irrtum«) vielmehr aufgezeigt werden, dass unsere sogenannten Toten uns regelrecht brauchen und dass wir unermesslich viel Segensreiches für sie tun können. Wenn man diese Schilderungen annehmen kann, ist es möglich,

dass wir eine fruchtbare Lebensgemeinschaft mit ihnen pflegen können. Dazu ist es keinesfalls vonnöten, dass wir in der Lage sind, sie hellsichtig wahrzunehmen.

Es gibt für einen Verstorbenen kaum etwas Schlimmeres, als erleben zu müssen, dass die Menschen aus seinem Lebensumfeld, die er auf der Erde zurücklassen musste, nicht mehr ganz real mit seiner Existenz rechnen. Wenn wir ihre Stimme vernehmen könnten, so würden sie uns vermutlich zurufen: »Hallo! Glaubt ihr etwa, wir wären tot?! Helft uns, so wie wir euch auch helfen!«

Um dieses Buch auch für alle, die sich bisher nicht näher mit der Anthroposophie befasst haben, verständlich zu gestalten, ist hier *weitgehend* auf anthroposophische Fachausdrücke verzichtet worden. Insbesondere werden keine geisteswissenschaftliche Kenntnisse vorausgesetzt. Jeder Leser, der die Darstellungen, die in diesem Buch gegeben werden, unvoreingenommen und vorurteilsfrei aufzunehmen bestrebt ist, wird sie verstehen können.

Anmerkung:

»Alle Zitate von Rudolf Steiner sind in einer anderen Schriftart gedruckt, um auf den ersten Blick als solche erkannt zu werden.«

»Zitate von anderen Persönlichkeiten, Bibelverse und dergleichen sind kursiv gedruckt.«

**»Man wird einmal rechnen mit dem,
was die Toten wollen für die Lebenden.
Ein gegenseitiger, man möchte sagen freier Verkehr
wird stattfinden zwischen Lebenden und Toten.
Man wird lernen das zu erforschen,
was die Toten wollen für den physischen Plan.«¹**



Die menschliche Existenz endet mit dem Tod unwiderruflich.

Lassen Sie uns gleich mit dem ersten Irrtum beginnen, für den der Begriff »Irrtum« im Grunde viel zu schwach und verharmlosend ist. Man muss eigentlich vielmehr von einem *Unsinn* reden.

Wie im Vorwort erwähnt vertritt etwa ein Drittel der Deutschen die irrige Ansicht, dass es *kein* Leben nach dem Tod gebe. Ein weiteres Drittel hat zumindest noch gewisse Zweifel, ob die menschliche Existenz den Tod überdauert. Wir wollen in diesem Kapitel aufzeigen, wie es überhaupt zu einem solchen Irrtum kommen konnte.

Noch vor etwa einem Jahrhundert wäre es den weitaus meisten Menschen absolut absurd erschienen, wenn jemand die Behauptung aufgestellt hätte, dass die menschliche Existenz durch den Tod ausgelöscht werde, dass es also kein Leben nach dem Tod gebe.

In dieser Zeit war das Weltbild der Menschen noch stark von dem geprägt, was die Kirchen lehrten. Und die Tatsache, dass jeder Mensch auch eine postmortale Existenz erwarten dürfe, gehört zu den Grundpfeilern des christlichen Glaubens und auch aller anderen Religionen. Natürlich hatte man keine genauen Vorstellungen darüber, wie das nachtodliche Leben verläuft, was man da konkret

erleben und erfahren werde, aber man hatte zumindest den festen Glauben daran, dass man nach dem Tod weiterlebt. Im Grunde war man sogar davon überzeugt, dass das Leben nach dem Tod weitergeht – wenngleich in einer ganz anderen Form.

Selbst die meisten Wissenschaftler hatten in dieser Zeit keinen Zweifel an dieser Tatsache.

Diese Sichtweise hat sich seitdem schleichend verändert. Heute leben wir auf dem Höhepunkt des Materialismus. Diese Ideologie verweist alles, was man nicht mit den eigenen Sinnen wahrnehmen, beobachten und studieren kann, ins Reich der Fabeln. Sämtliche Wissenschaften sind in unserer Zeit von dieser Weltanschauung infiziert. In ihren Lehren ist kein Platz mehr für geistig-göttliche Welten und Wesen. Diese bezeichnen sie als einen längst überwundenen Aberglauben, den die ›dummen‹, unaufgeklärten und unweisenden Menschen früher hatten.

Somit bestreiten sie auch, dass der Mensch nach dem Tod weiterlebt. Dabei ignorieren sie, dass es Menschen gibt, die über höhere Sinnesorgane verfügen, die sie begaben, Geistiges hellstichtig wahrzunehmen und zu studieren. Viele Wissenschaftler entblöden sich nicht, dasjenige, was Hellseher preisgeben, als Halluzinationen zu bezeichnen. Insbesondere halten sie es für einen Irrwahn, dass es Menschen wie etwa Rudolf Steiner gibt, die sich durch Intuition so in einen Verstorbenen hineinversetzen können, dass sie gewissermaßen dessen nachtodliches Leben mitverfolgen und miterleben können.

Der Mensch im Spannungsfeld zweier dogmatischer Systeme

Wenn also heute jemand ganz fest auf dem Boden der Naturwissenschaften stehen möchte, müsste er konsequenterweise alles ablehnen, was den üblichen Sinnen nicht zugänglich ist. Somit müsste er auch vieles von dem verwerfen, was die Kirchen lehren. Ein solcher muss die Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod und auch den

Glauben an viele andere geistige Tatsachen, die – wie etwa die Auferstehung Christi – Eckpfeiler des christlichen Glaubens bilden, aufgeben.

Das konfessionelle Christentum, also die großen christlichen Kirchen, haben diesem materialistischen Strom nichts entgegenzusetzen. Sie appellieren immer noch daran, dass man alles Geistige nur aus reinem Herzen *glauben* müsse. Die Zeit des Glaubens ist aber längst vorbei! Es ist heute von unermesslicher Bedeutung, dass die Menschen zu *Erkenntnissen* kommen. Solche können – oder wollen – die Kirchen aber nicht liefern. Das, was sie über das Leben nach dem Tod zu sagen haben (☛ Kapitel »Der 2. Irrtum«), ist mehr als dürftig und kann etliche Fragen nicht beantworten.

Wir Menschen befinden uns gegenwärtig zwischen den Mühlsteinen zweier dogmatischer Systeme: das konfessionelle Christentum sowie auch die meisten anderen Religionen auf der einen und die materialistischen Wissenschaften auf der anderen Seite.

Die wohl meisten Zeitgenossen sind der festen Überzeugung, dass sie sich in allen Fragen und bei allen Entscheidungen auf ihr *eigenes* Denken und Urteilen verlassen würden und nicht einmal im Ansatz autoritätsgläubig seien. Das entspricht aber in sehr vielen Fällen nicht der Wahrheit. Während die Menschen früher der Autorität der Kirche und des Staates vertrauten, vertrauen sie heute auf die Autorität der Wissenschaften. Dasjenige, was die Wissenschaftler lehren, *klingt* recht seriös, so dass man es gar nicht wagt, ihre Dogmen in Frage zu stellen. Die Mehrheit der Menschen in der europäisch-amerikanischen Welt ist geradezu wissenschaftshörig. Für viele ist die Wissenschaft eine moderne Religion.

Was das Thema dieses Buches angeht, so gibt es heute schon selbst unfassbar viele Christen, die nicht mehr ernsthaft von einem Leben nach dem Tod ausgehen. Die postmortale Existenz des Menschen wird von der Wissenschaft bestritten. Da viele Zeitgenossen sich ihrer Autorität unterwerfen, gibt es immer mehr, die diese unsinnigen Meinung übernehmen und womöglich sogar als Ergebnis ihres eigenen Denkens verkaufen. Etliche sind unsicher, was sich an Ant-

worten auf die Frage, ob sie an ein Leben nach dem Tod glauben, wie: »Ich hoffe schon, aber es ist ja noch keiner wiedergekommen« oder »Wissen kann man es nicht, aber wir werden es ja eines Tages sehen« zeigt.

Das wissenschaftliche Menschenbild

Stellen wir uns einmal die Frage, woher es rührt, dass die Wissenschaftler ein nachtodliches Leben bestreiten.

Ob man von einer nachtodlichen Existenz des Menschen ausgehen oder ob man es als unsinnig bezeichnen muss, hängt ganz entscheidend von dem »Menschenbild« ab, das man vertritt. Es geht also um die Frage: Was ist der Mensch? Was ist das menschliche Wesen? Was zeichnet einen Menschen aus?

Wie beantworten heutige Wissenschaftler – namentlich die Biologen, Physiologen und Anthropologen – diese Frage? Was ist denn der Mensch nun aus Sicht der Wissenschaft?

Sie können in einem beliebigen Lexikon der letzten gut 100 Jahre oder auch im Internet nachlesen – Sie werden sinngemäß immer das Gleiche finden: Der Mensch – so heißt es – sei ein höheres Säugetier; er habe sich im Verlaufe der Evolution über viele Millionen Jahre aus den niederen Tieren immer höher entwickelt und stamme letztlich vom Affen ab. Im Grunde wird der Mensch also als ein hochentwickelter Affe definiert, der sich lediglich um ein paar Gensequenzen vom Menschenaffen unterscheide. Wie Sie sicher wissen, war es der britische Naturforscher *Charles Darwin* (1809 bis 1882), der vor rund 150 Jahren diese Sichtweise in die Welt gesetzt hat, die später von dem deutschen Zoologen und Philosophen *Ernst Heinrich Philipp August Haeckel* (1834 bis 1919) in Deutschland bekannt gemacht und zu einer speziellen Abstammungslehre ausgebaut wurde. Auch heute gilt diese Hypothese in vielen Kreisen noch als gesicherte wissenschaftliche Tatsache.

In neuerer Zeit treten immer mehr Wissenschaftler auf, die in dem Menschen nichts anderes als eine komplizierte ›Maschine‹, als einen ›biologischen, emotionsbegabten Roboter‹ sehen.

Es gibt heute einige Entwicklungen, die in eine sehr gefährliche Richtung gehen. Vielleicht haben Sie schon einmal etwas über den sogenannten »Transhumanismus« oder gar über den »Posthumanismus« gehört. Die in diesem Bereich tätigen Forscher und Technologen streben eine regelrechte Verschmelzung von Mensch und Maschine an. Darin sehen sie ein hohes Ideal. Diese Wissenschaftler identifizieren das Wesentliche des Menschen mit seinem Gehirn. Sie gehen von der wahnwitzigen Idee aus, eines nicht allzu fernen Tages einen ›perfekten‹, vielleicht sogar unsterblichen ›Menschen‹ *konstruieren* zu können, indem sie das menschliche Gehirn in einen hochleistungsfähigen Roboter einpflanzen, der nie müde und nie krank werden kann. Diese Forschungen sind schon weiter gediehen, als man vielleicht glauben mag. Das Ergebnis dieser Intentionen würde uns früher oder später in eine völlig geistlose und geradezu untermenschliche Welt führen.

Dass die Ansicht, der Mensch sei eine Maschine, sich schon zumindest ins Unterbewusstsein vieler Menschen eingenistet hat, sieht man an zahlreichen Formulierungen, die sich in unsere Umgangssprache eingeschlichen haben. Wenn sich jemand etwas sonderbar verhält, so sagt man: »Du hast wohl eine Schraube locker!«, »Du tickst nicht mehr richtig!« oder »Du hast wohl ein Rad ab!«. Wenn ein Mensch plötzlich ermüdet, hört man oft: »Mein Akku ist leer!«, »Mir hat jemand den Stecker gezogen!« oder »Mein Tank ist leer!«. Im Zusammenhang mit der Implantation künstlicher Gelenke oder der Organverpflanzung spricht man vom »menschlichen Ersatzteilager«, in dem man sich bedient. In Sportreportagen heißt es häufig: »Der Spieler oder die Mannschaft muss jetzt mehr Gas geben.« Viele Athleten fassen es sogar als ein hohes Lob auf, wenn jemand über sie sagt: »Du bist eine Maschine!«

Wenn dieses Menschenbild richtig *wäre*, so wäre es auch völlig korrekt, dass man *nicht* von einer wie auch immer gearteten nachtodlichen Existenz des Menschen ausgeht. Schließlich kann man bei

einem Affen – und erst recht nicht bei einer Maschine – davon sprechen, dass sie nach dem Tod weiterleben. Bei einer Maschine wäre sogar der Begriff »Tod« völlig unsinnig. So gesehen sind die Wissenschaftler durchaus konsequent. Wenn der Mensch ein Affe oder eine Maschine *wäre*, so gäbe es für ihn keine postmortale Existenz.

Des Weiteren halten die Wissenschaftler die Existenz immaterieller, übersinnlicher Welten bzw. Daseinssphären für religiöses oder spirituelles Geschwafel. Auch in diesem Punkt ist ihr Argument, es gäbe kein Leben nach dem Tod, folgerichtig. Wo sollte sich schließlich ein Verstorbener aufhalten, wenn es nur die sichtbare Erdenwelt gäbe?

In der Wissenschaft geht man also von *zwei falschen* Voraussetzungen aus, und falsche Voraussetzungen können niemals zu richtigen Schlüssen führen!

Unabhängig davon, ob man den Menschen nun eher als einen hochentwickelten Affen oder als eine biologische, emotionsbegabte Maschine betrachtet, beschränken die Wissenschaftler den Menschen einzig und allein auf seinen Körper, auf seinen physischen Leib. Das menschliche Wesen glauben sie zur Gänze verstanden zu haben, wenn sie alle Organe und Funktionen des menschlichen Körpers erforscht haben. Für eine Seele oder gar für einen Geist ist in diesen Lehren kein Platz mehr. Die nicht zu übersehenden geistig-seelischen Tätigkeiten des Menschen wie Denken, Fühlen und Wollen führt man auf physiologische Wirkfaktoren und Funktionen zurück. Im Zweifelsfall müssen das Gehirn oder das Nervensystem erhalten, wenn es darum geht, die Urheber und die Auslöser für solche Tätigkeiten auszumachen. Viele Menschen identifizieren sich heute ganz mit ihrem physischen Leib, den sie als ihr einziges Wesensglied betrachten.

Nun ist jedem klar, dass dieser Leib sich nach dem Tode durch Verwesung oder Verbrennung wieder in diejenigen chemischen Bestandteile auflöst, aus denen er gebildet ist. Wie könnte man also von einem Leben des Menschen nach dem Tod sprechen, wenn alles, was den Menschen angeblich ausmacht, verschwindet?

Auch hier denken die Materialisten absolut folgerichtig! Wenn der stofflich-mineralische Leib alles *wäre*, was den Menschen ausmacht, wenn er sein *einziges* Wesensglied *wäre*, dann wäre es ein Unsinn, von einem Leben nach dem Tod zu sprechen, da dieser Leib nach dem Tode verwest und letztlich ganz verschwindet! Aber wie wir im Folgenden sehen werden, ist die Annahme, dass das menschliche Wesen mit seinem physischen Leib erschöpft sei, ein gewaltiger Irrtum!

Das anthroposophische Menschenbild

Vom ›wahren‹ Menschen kennt man nur sehr wenig, wenn man ausschließlich seinen physischen Leib seziiert und erforscht, wie das die Wissenschaftler machen. Um verstehen zu können, *was* am Menschen unsterblich ist und den Tod überdauert, müssen wir wissen, was den Menschen in seiner *gesamten Wesenheit* wirklich ausmacht. Wir müssen einen *kurzen* Blick auf die »Wesensglieder des Menschen«, wie wir sie aus der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft Rudolf Steiners entnehmen können, werfen (☛ auch Anhang, Tabelle 1, S. 161). Das im Folgenden Dargestellte ist trotz der Kürze für die Zwecke dieses Buches hinreichend. Einem Leser, der tiefere Erkenntnisse wünscht, kann unser Buch »*Das Götterprojekt Mensch*« (☛ S. 179) empfohlen werden.

Jeder Mensch besitzt über seinen physischen Leib hinaus noch weitere, höhere Wesensglieder, die sich nur der Anschauung eines mit Hellsichtigkeit begabten Menschen zeigen.

Die menschlichen Wesensglieder¹ und ihre Funktionen, die wir im Folgenden kurz erläutern wollen, waren den Weisen aller früheren Epochen bis zurück in die urindische Kultur vor gut 8.000 Jahren bekannt. Überhaupt war in früheren Zeiten noch ein *Wissen* über den ›wahren‹ Menschen vorhanden. Natürlich wurden den Wesensgliedern damals noch andere Namen gegeben. Wir wollen uns hier an die Bezeichnungen halten, die Rudolf Steiner gewählt hat.

Zunächst einmal besitzt der Mensch neben seinem physischen Leib einen »Ätherleib«, den man auch »Lebensleib« oder »Bildekräfteleib« nennt. Der Ätherleib ist das unterste übersinnliche Wesensglied.

Beim heutigen erwachsenen Menschen hat der Ätherleib etwa die gleiche Form wie der physische Leib, den er allerdings an allen Seiten ein wenig überragt. Dem Blick eines Hellsehers stellt sich der menschliche Ätherleib als innerlich leuchtendes, durchscheinendes, aber nicht ganz durchsichtiges *Kraftgebilde* dar. Der ätherische Leib ist ähnlich organisiert wie der physische, nur sehr viel komplizierter. Er ist nicht nur mit feinen Äderchen und Strömungen durchzogen, sondern er hat auch Organe, ein »Ätherherz«, ein »Äthergehirn« usw.

Der Ätherleib ist gewissermaßen der ›Aufbauer‹ oder der ›Architekt‹ des physischen Leibes, der sich aus dem ätherischen herauskristallisiert. Der physische Mensch ist nach Maßgabe seines Ätherleibes gebildet. Auch der menschliche Ätherleib ist wie der physische Leib bis zu einem gewissen Grad den Gesetzen der Vererbung unterworfen. Nur solange dieser Ätherleib mit dem physischen Leib verbunden ist, kann in letzterem *Leben* sein.

Dieser übersinnliche Leib ist der Träger der Wachstums- und Fortpflanzungskräfte, aber auch des Gedächtnisses, der Temperamente, der Gewohnheiten und des Gewissens.

Es ist ja nicht verwunderlich, dass unsere Wissenschaft so verhältnismäßig wenig über das Gedächtnis weiß, da sie ja seinen Sitz im *physischen* Gehirn sucht. Dieses Gehirn ist in der *physischen* Welt aber nur vonnöten, damit etwas Erinnertes, also aus dem ätherischen Gehirn Heraufgeholtes, zum Bewusstseinsinhalt werden kann. Das physische Gehirn ist nicht mehr, aber auch nicht weniger als ein Werkzeug bzw. ein ›Spiegelungsapparat‹. Zu Lebzeiten wird der ätherische Leib mit seinen Gedächtniskräften sehr stark vom physischen Leib eingeschränkt.

Die restlichen 5 Seiten dieses Kapitels sind in der Leseprobe nicht enthalten.



Die Toten werden erst am Jüngsten Tage wieder zum Leben auferweckt.

Die sogenannte »Auferweckung« oder »Auferstehung« der Toten am »Jüngsten Tage« zählt zum Lehrgut des konfessionellen Christentums. Hierzu gehört auch die in einigen Kreisen vertretene absurde Ansicht, dass dann die Toten aus ihren Gräbern steigen. Viele glauben, dass die Menschen schließlich wieder einen physischen Leib annehmen, der mit dem vergleichbar ist, den wir heute tragen.

Wie man das, was mit der »Auferweckung am Jüngsten Tage« gemeint ist, verstehen kann, soll am Ende dieses Kapitels erläutert werden.

Wenn es um die Frage geht, was den Menschen nach seinem Tod in den übersinnlichen Welten erwartet, so begnügen sich immer noch viele Zeitgenossen, die nicht der materialistischen Ideologie anheim gefallen sind, mit den äußerst dünnen und interpretierbaren Aussagen, welche die beiden großen christlichen Kirchen geben. Die katholische und die evangelische Kirche liefern allerdings durchaus unterschiedliche Antworten.

In beiden Fällen muss man sehen, dass die Kirchen *nicht* von den wiederholten Erdenleben ausgehen. In der katholischen Kirche wird die Reinkarnation sogar als Irrlehre bezeichnet, wie man etwa ihrem Katechismus entnehmen kann. Somit geht es in den Lehren *beider*

Kirchen, die das Leben des Menschen nach dem Tod betreffen, um den unerdenklich langen *fiktiven* Zeitraum, der Jahrtausende und Aberjahrtausende von dem *vermeintlich* einzigen Tod des Menschen bis zum Jüngsten Tag umfasst.

Schon aufgrund dieser falschen Voraussetzung ist nicht zu erwarten, dass ihre Lehren sehr viel mit Weltentatsachen zu tun haben können. Schließlich ist es unmöglich, aus falschen Voraussetzungen richtige Schlüsse zu ziehen! In Wirklichkeit ist es vielmehr so, dass jeder Mensch schon viele Male auf der Erde gelebt hat und noch viele Male wieder auf ihr erscheinen wird. Somit hat jeder *viele Male* ein nachtodliches Leben durchzumachen. Im Durchschnitt wird er jeweils einige Jahrhunderte nach jedem Tod bis zur neuen Geburt in den übersinnlichen Welten verbringen.

Man hört häufig die Frage, was denn der Sinn der vielen irdischen Inkarnationen sei. Nun, die Schöpfermächte wollten mit dem Menschen keine schlichten ›dienstbaren Geister‹ in die Weltenverhältnisse hineinstellen. Sie haben mit dem Menschen ein Wesen in die Weltentatsachen gestellt, das das Göttliche in sich aufnehmen kann. Sie haben ein Wesen geschaffen, dem es in urferner Zukunft vorbestimmt ist, selbst ein schöpferisches, selbstbewusstes, freies, göttlich-geistiges Wesen sein zu können, wie es die Engelwesen heute schon sind. Das ist das, was als Geheimnis des Werdens betrachtet werden kann, dass jedes Wesen emporsteigen kann von einem, das nur aus der göttlichen Gnade empfangen kann, zu einem, das selbst produktiv werden kann, das selbst schöpferisch tätig werden kann.

Um an dieses erhabene Ziel, das jeder Mensch erreichen soll und kann, zu gelangen, würde ein einziges Erdenleben niemals ausreichend sein können. Vielmehr bedarf es dazu eines unerdenklich langen Entwicklungsprozesses. Über sehr viele Erdenleben hinweg muss der Mensch bestrebt sein, eine jeweils höhere Stufe seiner Vollkommenheit zu erklimmen.

Die restlichen 17 Seiten dieses Kapitels sind in der Leseprobe nicht enthalten.



Über das Leben der Toten kann man nichts wissen.

Dass heute viele Menschen Angst vor dem Tod haben, ist eine Tatsache, die sich nicht leugnen lässt. Woher rührt diese Angst?

Nun, diejenigen Zeitgenossen, die davon überzeugt sind, dass es *kein* Leben nach dem Tod gäbe, haben die große und durchaus nachvollziehbare Angst, nach ihrem Tod in ein großes Nichts zu fallen und ihre Existenz unwiderruflich zu verlieren.

Die meisten derjenigen, die an ein postmortales Leben glauben oder zumindest darauf hoffen, fürchten sich vor dem Unbekannten. Sie können sich nicht vorstellen, wie ein solches nachtodliches Leben verläuft, was sie da alles erwartet und um welche Aufgaben es geht. Der Grund für ihre Angst ist also in ihrer Unwissenheit begründet. Es ist doch ganz normal, dass man sich vor etwas fürchtet, was man nicht kennt, was man nicht einschätzen, was man nicht überblicken kann.

Nur wer sich schon in seinem Erdenleben zumindest ein wenig damit befasst hat, wie man sich das nachtodliche Leben vorstellen kann, wird diese Angst nicht haben. Selbst wenn man dann weiß, dass nach unserem Tod nicht nur angenehme und erfreuliche Dinge auf uns zukommen werden, wird man diese große Furcht vor dem ansonsten völlig Ungewissen nicht mehr aufweisen.

Die große Crux ist, dass es heute unzählige Menschen gibt, die sehr wohl von einem Leben nach dem Tod überzeugt sind oder zumindest daran glauben, aber die Meinung vertreten, dass man nichts darüber wissen könne, wie dieses Leben verläuft, was die Verstorbenen erfahren, erleben und durchmachen.

Dass es überhaupt zu einem solchen Irrtum kommen kann, ist wohl nur dadurch zu erklären, dass diese Zeitgenossen die Kirchen – insbesondere die katholische – für die einzige Autorität halten und sich ausschließlich auf deren sehr vagen und dünnen Lehren stützen.

Wie bereits im Vorwort erwähnt gibt es heute zahlreiche Quellen, die unfassbar viel über das Leben des Menschen nach dem Tod auszusagen vermögen. Allerdings gibt es keine zweite Quelle, der man so umfassende und ausführliche Erkenntnisse entnehmen kann wie der Anthroposophie. In keinem anderen Weltbild, in keiner anderen Geistesart findet sich eine so gewaltige Fülle von Darstellungen über die Welt und das Leben der sogenannten »Toten«.

Die Anthroposophie ist keine okkulte Lehre im herkömmlichen Sinne. Sie verbindet das, was man über das Sinnliche wissen kann, mit dem, was an Erkenntnissen nur aus geistigen Welten geschöpft werden kann. Rudolf Steiner sprach sich immer wieder entschieden gegen Dogmatismus aus, weil er jedwede Form von autoritativen Belehrungen als unzulässigen Eingriff in die menschliche Freiheit ansah. In jeder Kulturepoche der Menschheit wandelten große Eingeweihte auf der Erde, die als Geisteslehrer und Führer der Menschen des jeweiligen Zeitalters die großen geistigen Wahrheiten zu vermitteln hatten. Diese kann man gewissermaßen als Sendboten der geistigen Welt bezeichnen. Auch wenn die großen »kosmischen Wahrheiten« ewig gültig sind, so müssen diese doch den Menschen unterschiedlicher Epochen und Kulturen auf jeweils andere Art und Weise mitgeteilt werden. Für die Gegenwart – und auch noch für die nächsten Jahrhunderte – ist es die Anthroposophie, die den Menschen die geistigen Erkenntnisse in einer zeitgerechten Form, die mit den seelischen Kräften der heutigen Menschheit rechnet, schenkt.

In diesem Buch soll es ja ganz wesentlich darum gehen aufzuzeigen, was wir als Hinterbliebene für unsere lieben Toten leisten können, um ihnen ihr nachtodliches Leben zu erleichtern und zu bereichern (☛ Kapitel »Der 7. Irrtum«). Daher ist es auch völlig hinreichend, wenn wir den Blick auf das lenken, was ein Verstorbener in den *ersten Jahrzehnten* nach dem Tod erlebt und erfährt. Zum einen werden Verstorbene, die schon seit vielen Jahrzehnten oder gar Jahrhunderten in den übersinnlichen Welten weilen, nicht mehr *so sehr* unserer Hilfe bedürfen, zum anderen wird man nicht geneigt sein, einen verstorbenen Menschen zu begleiten, den man kaum kennengelernt und mit dem man nicht eine gemeinsame Wegstrecke zurückgelegt hat.

Es kann und soll uns in diesem Buch allerdings *nicht* darum gehen, das Leben, das ein Mensch, der in der gegenwärtigen Erdenepoche durch die Pforte des Todes schreitet, in den ersten Jahrzehnten in den übersinnlichen Welten führt, so genau und ausführlich wie möglich zu schildern. Einem Leser, der hierzu Näheres erfahren möchte, kann unser Buch »Das Götterprojekt Mensch« (☛ S. 179) empfohlen werden.

Wir wollen im Folgenden nur die ersten großen Stationen des nachtodlichen Lebens in mehr aphoristischer Form skizzieren, wie es als Voraussetzung für das Verständnis dessen, was in den folgenden und insbesondere im zentralen Kapitel »Der 7. Irrtum« erläutert werden soll, hinreichend ist.

Halten wir noch einmal fest: Eine nachtodliche Existenz ist für den Menschen nichts Einmaliges! Jeder Mensch durchläuft das Leben nach dem Tod viele Male. Auf unserem unerdenklich langen Weg, der für unsere geistig-seelische Vervollkommnung notwendig ist, haben wir alle bereits viele Erdenleben durchgemacht und werden noch viele weitere durchmachen. Nach jedem Tod waren wir für lange Zeit, die sich im Durchschnittsfall nach Jahrhunderten bemisst, in der Welt der Toten, bis wir wieder durch die Geburt ins Erdendasein geschritten sind.

Die Welt der Toten

Der Mensch verlässt im Augenblick des Todes unsere physische Welt, um in eine andere ›einzutreten‹. Es soll zunächst einmal mit der auch heute in einigen Kreisen immer noch herrschenden naiven Anschauung aufgeräumt werden, dass diese Welt, die der Tote nun ›betritt‹, irgendwo fernab im Universum läge und letztlich auch materieller Art wäre. Die Welten, in denen der verstorbene Mensch nun für lange Zeit weilt, sind selbstverständlich immaterielle, übersinnliche Sphären. Diese sind mit den Sinnen eines lebenden Menschen und somit auch mit den Methoden unserer heutigen Naturwissenschaften nicht zu erreichen. Für die äußere, rein sinnliche Anschauung *scheinen* diese Welten nicht zu existieren. Egal wie intelligent und leistungsfähig die Präzisionsmessinstrumente unserer Wissenschaftler in der Zukunft auch immer werden mögen, so werden sie doch niemals geeignet sein, dass die Forscher mit ihrer Hilfe etwas Geistiges wahrnehmen, beobachten und studieren können. An die Welt der Toten und an die Toten selbst kommen sie niemals heran.

Die erste Welt, mit welcher der Verstorbene unmittelbar nach seinem Tod Bekanntschaft macht, ist die »Ätherwelt«, der er immer schon dadurch angehörte, dass er einen Ätherleib trägt. In dieser verbleibt er nur wenige Tage, um dann in die »Astralwelt« – man könnte sie auch »Seelenwelt« nennen – ›einzutreten‹. Da der Mensch einen Astralleib bzw. eine Seele besitzt, ist er auch mit dieser Welt verwandt. Sehr viel später – im Durchschnittsfall erst nach vielen Jahrzehnten – ›geht‹ er dann in die »geistige Welt« oder »Geisteswelt«, die in den meisten Religionen »Himmel« und in fernöstlichen Traditionen häufig »Devachan«, was mit »Gebiet der Götter« übersetzt werden kann, genannt wird. Sowohl in der Seelenwelt als auch in der Geisteswelt kann man *sieben* verschiedene Regionen unterscheiden. Es gibt also tatsächlich den sprichwörtlichen »siebten Himmel«, die höchste Region der geistigen Welt. Alle Regionen korrespondieren mit Planetensphären (☛ Anhang,

Tabelle 3, S. 165). Für die Zwecke dieses Buches ist es nicht notwendig, näher auf diese einzelnen Regionen und Planetensphären einzugehen.

Es wäre ganz falsch, wenn man bei dem, was hier als »Welten« oder »Regionen« bezeichnet wird, an irgendwelche abgegrenzte Räumlichkeiten oder Orte denken würde. Der Begriff des dreidimensionalen Raumes hat nur in unserer physischen Welt eine Bedeutung. Wenn man sagt, irgendein Wesen *befinde* sich in einer übersinnlichen Welt, also etwa in der Seelenwelt, so ist das so zu verstehen, dass dieses Wesen in einem *Bewusstseinszustand* ist, der ihm erlaubt, diese Welt als solche zu erkennen und in ihr wahrnehmen zu können.

Unsere physische Welt wird von den höheren Welten durchzogen. Man muss sich *alle* Welten, die zusammen *ein Ganzes* bilden, als miteinander verwoben denken. Die übersinnlichen Welten sind also *überall*. Die verschiedenen Welten und Regionen durchdringen, durchziehen und durchströmen sich, etwa so wie sich in der Sinneswelt verschiedene Luftströme oder Flüssigkeiten durchdringen können. Daraus folgt, dass diese höheren Welten *nicht* fernab von der Erdenwelt sind, wie es insbesondere der in diesem Zusammenhang häufig benutzte Ausdruck »Jenseits« suggerieren könnte. Die geistig-seelischen Wesen, also auch die Verstorbenen, sind lediglich in einer Sphäre, die *jenseits* der Wahrnehmungsfähigkeit des heutigen Durchschnittsmenschen liegt.

Da sich alle Welten gegenseitig durchdringen, ist es auch durchaus richtig zu sagen, dass unsere Toten immer *um uns herum* sind. Auch wenn es unsere Bewusstseinschwelle nicht überschreitet, so lebt im Grunde jeder Mensch, unabhängig davon, ob er ver- oder entkörperlicht ist, ständig in allen diesen Welten. Die Toten sind also immer da, gewissermaßen immer in unserer Nähe. Die Trennung, die wir empfinden, wird lediglich dadurch *suggeriert*, dass wir keine Organe haben, um die höheren Welten und die Toten wahrnehmen zu können. »Nur durch Bewußtseinszustände sind wir getrennt von den geistigen Welten; nicht durch Raumesverhältnisse, durch Bewußtseinszustände sind wir getrennt.«¹

Man würde auch ganz fehlgehen, wenn man sich die Welten, in denen die Toten weilen, ähnlich unserer physischen Welt vorstellen würde. Alle Erlebnisse und Erfahrungen, welche die Toten in diesen Welten machen, sind völlig anderer Art und ungleich mannigfaltiger als alles, was wir auf der Erde erleben können. Schon die Vermutung, man würde nach dem Tod ähnlich denken, fühlen, wahrnehmen und erleben, wie wir es aus unserem Erdenleben gewohnt sind, erschwert das Verständnis für den nachtodlichen Weg des Menschen gewaltig. Auch sollte man nicht etwa annehmen, dass die übersinnlichen Welten einen schattenhaften, irrationalen oder nebulösen Charakter hätten. Diese höheren Welten und das, was man in diesen erleben und erfahren kann, sind ungleich realer, lebendiger und wirklichkeits-gesättigter als alles, was man aus der Sinneswelt kennt. Bei allem, was man in der sichtbaren Welt wahrnehmen kann, handelt es sich nur um schwache und schattenhafte Abbilder von Realitäten aus höheren Welten.

Die erste Zeit nach dem Tod

Man kann durchaus davon ausgehen, dass der Augenblick des Todes sowie vieles, was nahezu *jeder* verstorbene Mensch in den ersten Stunden und Tagen nach seinem Übergang erleben darf, durchaus als erhaben, großartig und beglückend bezeichnet werden darf.

Ähnlich wie ein farbenprächtiger Schmetterling sich der Puppe entringt und die Hülle zurücklässt, hat sich seine Seele aus dem physischen Körper befreit und diesen als Leichnam zurückgelassen. Der soeben Verstorbene muss sich wie geblendet fühlen von dem alles überstrahlenden Bewusstseinslicht, das ihn jetzt erhellt. Ein solch helles, liches und klares Bewusstsein hätte er zu Lebzeiten nicht für möglich gehalten.

Im Erdenleben war es einem nicht-hellsichtigen Menschen zu keinem Zeitpunkt möglich, seinen persönlichen Engel, den man auch »*Schutzengel*« nennen könnte, wahrzunehmen. Es war ihm

freigestellt, an ihn zu glauben oder ihn ins Reich der Fabeln zu verweisen. Nun unmittelbar nach dem Tod kann er seinen Engel, der schon seit seiner allerersten irdischen Inkarnation an seiner Seite ist, erstmals wirklich als konkretes geistiges Wesen erkennen. Die Wahrnehmung dieses strahlenden Geistwesens, das ihn in sein neues Dasein führt, kann er nun ganz real haben. Auch in der gesamten Zeit nach dem Tod bis zur neuen Geburt wird der Engel immer bei ihm bleiben und ihm auf vielen Ebenen hilfreich zur Seite stehen. Ob der Verstorbene in der Lage ist, dieses Wesen *gleich* als seinen Engel zu erkennen, hängt davon ab, ob er sich zu Lebzeiten Vorstellungen über ihn gebildet hat.

Auch in der »Lazarus-Erzählung« (Vers 22) heißt es, dass es ein Engel gewesen sei, der Lazarus getragen habe.

Der Verstorbene ist jetzt wieder zu seinem Ursprung, in seine eigentliche Heimat, zurückgekehrt, die er im Grunde nie verlassen hatte, wenngleich ihm sein Tagesbewusstsein das stets verschleierte. Auch wird er einige vertraute Menschenseelen treffen, die schon vor ihm durch die Pforte des Todes gegangen sind und ihn nun willkommen heißen. Möglicherweise ist er soeben sogar dem Christus begegnet. Diese überaus erhabene Begegnung ist durchaus möglich, sofern der Verstorbene sich im Erdenleben bemüht hat, ein Verständnis und eine Beziehung zu dem Christus zu finden.

Die helllichtige Psychologin *Dr. Iris Paxino* schreibt über den Todesmoment aufgrund ihrer Geistesschau: *»Der Sterbeaugenblick eines Menschen ist nie ein Einsamkeitsmoment. Das irdische Licht des über die Schwelle Gehenden verlöscht, doch sein geistiges Licht leuchtet auf. Die Hierarchien [gemeint sind die insgesamt neun verschiedenen Engelreiche (☛ Anhang, Tabelle 2, S. 162ff.)] erwarten und empfangen ihn in einer erhabenen Feierstunde. Das, was sich für die Welt der Hinterbliebenen verdunkelt, erstrahlt auf der anderen Seite in einem lichtvollen geistigen Festakt. [...] Für den Verstorbenen selbst ist es ein sakraler Augenblick, in welchem seine Individualität, eingebettet im Licht einer höheren geistigen Wirklichkeit, zu sich selbst aufersteht.«²*

Alles, was der durch die Pforte des Todes Geschrittene nun an Eindrücken, Erfahrungen und Erlebnissen gewinnen kann, ist radikal verschieden von dem, was er von der Erdenwelt her kannte. Er hat seinen physischen Leib, den er seit seinem Eintritt ins Erdendasein nun zum ersten Mal *von außen* anschaut, hinter sich gelassen. Damit fehlt ihm das vertraute Instrument, das ihm zeit seines Erdenlebens die Grundlage für sein Selbstbewusstsein gegeben und gute Dienste geleistet hatte. Er hat nun keine Organe mehr, die ihm Eindrücke von der Sinneswelt vermitteln können. Dafür gehen ihm nach und nach höhere Sinne auf, die es ihm gestatten, in den höheren Welten Wahrnehmungen und Erlebnisse haben zu können. Zu Lebzeiten kann diese Wahrnehmungen und Erlebnisse nur ein helllichtiger Mensch in einem ›außerkörperlichen‹ Zustand haben. Alles, was der Verstorbene im Leben durch die Sinne aufgenommen hat, kann er nur als *Erinnerung* mit durch die Pforte des Todes nehmen. Das Gleiche gilt für alle Vorstellungen, die er sich zu Lebzeiten gebildet hat, sofern diese durch Sinneseindrücke veranlasst worden sind.

Der Tote hat sofort das Gefühl, dass er jetzt in einem völlig anderen Verhältnis zur Welt steht, als es zu Lebzeiten der Fall gewesen ist. Dieses neue Verhältnis empfindet er als geradezu umgekehrt, als radikal umgekehrt.³ Als er noch auf der Erde weilte, war er es gewohnt, auf dem festen, materiellen Erdboden zu stehen. Wenn er nach oben schaute, sah er das blaue Himmelsgewölbe mit den Sternen. Er selbst fühlte sich im Inneren, mittendrin in dieser scheinbaren ›Hohlkugel‹, fest auf der Erde stehend. Nun aber muss er eine regelrecht umgekehrte Vorstellung ausbilden. Er ist jetzt außerhalb dieser blauen Kugel, in der er sich früher wähnte. Er sieht sie jetzt von außen an. Dabei erscheint sie ihm wie ein »**zusammengeschrumpfter Stern**«. ⁴ Von der Sternenwelt, in die er sich nach und nach ausbreitet, hat er zunächst kein Bewusstsein. Er hat anfangs nur ein Bewusstsein von dem, was er verlassen hat, also von dem, was er im Erdendasein vermöge seiner Sinnesorgane und seines an das physische Gehirn gebundenen Verstandes schauen, erleben und erfahren konnte. Es ist etwas Ähnliches vorgegangen, wie »**wenn**

mit bewußtem Erleben ein Küchlein, das in der Eierschale darinnen ist, diese zerbricht und nachher die zerbrochene Eierschale, die es bisher umschlossen hat, seine bisherige Welt, von außen statt von innen ansieht.«⁴ Zusammengeschrumpft zu einem Stern ist das, was ihm vorher den Inhalt seines Bewusstseins gab. Von diesem Stern ausgehend breitet sich etwas aus, was man »erstrahlende kosmische Weisheit«⁴ nennen könnte.

Während seines Erdenlebens fühlte er sich abgeschlossen in den Grenzen seiner Haut, die seinen physischen Körper einhüllte. Die ganze große Welt erlebte er als etwas, was außerhalb seiner war und mit ihm nicht viel zu tun zu haben schien. Er empfand sich als einen winzigen Punkt im riesigen Universum. Diese Sichtweise wird nun unmittelbar nach dem Tod eine völlig andere. In dem Moment, in dem er seinen physischen Körper verlassen hat, geht er in allem auf, was außerhalb dieses Leibes ist. Das Übersinnliche seines physischen Leibes ist in der ganzen Welt zu suchen, soweit man sie nur ahnen kann. Es offenbart sich dort als ein »Kräfteorganismus«, als ein »Kräftekosmos«. Der verstorbene Mensch muss sich völlig neu orientieren. Er hat schon kurze Zeit nach dem Tod das Gefühl, wie wenn er wachsen würde, wie wenn er größer und größer würde, wie wenn er sich nach allen Richtungen sphärisch ausdehnen würde. Früher hat er sich als ein durch seine Haut abgeschlossenes, eng begrenztes Wesen empfunden, dem die ihn umgebende schier unendliche Welt wie eine Außenwelt erschienen ist. Jetzt wird diese Außenwelt zur Innenwelt. Seine frühere Innenwelt wird zur Außenwelt. Er breitet sein ganzes Wesen in den Kosmos aus. Er schaut sich nun von außen an. Er wird immer größer und größer. Das was früher sein Mikrokosmos war, wird nun zum Makrokosmos. Er bekommt den Eindruck, als ob sich sein Wesen über alles ergießen würde, was außerhalb seiner ist. Er taucht gleichsam in die Dinge unter und fühlt sich eins mit ihnen.⁵

Man muss sich die Tatsache, dass nun nach dem Tod die Innenwelt zur Außenwelt und die Außenwelt zur Innenwelt wird, einmal ganz klarmachen. Stellen Sie sich vor, diese Umkehrung fände in einem ganz normalen Erdenleben statt. Alles, was Sie als Ihre Außenwelt, als Ihre Umwelt erkennen und auffassen, also Berge,

Seen, Bäume, Wolken, Bauwerke, sämtliche Wesen usw., wären dann gewissermaßen in Ihnen drin. Sie würden diese als Ihr Inneres empfinden. Somit ist auch nachvollziehbar, dass Ihre Wesenheit dann zwangsläufig immer größer werden würde, um die ganze Umwelt aufnehmen zu können. Andererseits würde alles, was Sie normalerweise als Ihre Innenwelt bezeichnen, also Ihre Gedanken, Gefühle, Erinnerungen, Vorstellungen usw., nach außen gekehrt. Sie würden dann auf Ihre Gedanken, Gefühle, Erinnerungen usw. so schauen können, wie Sie ansonsten auf Berge, Seen, Gebäude, andere Wesen und dergleichen schauen.

Nun muss noch ein weiterer Aspekt charakterisiert werden, der dem Verstorbenen sofort den Eindruck vermittelt, jetzt in völlig anderen Verhältnissen zu leben. Im Erdendasein hatte er einen Zusammenhang mit den Mineralien, Pflanzen, Tieren und Menschen. Das Mineralreich bildete gewissermaßen den festen Boden, auf dem er stehen konnte. Wenn er mit den Mineralien und Pflanzen zusammenkam, hatte er es mit Wesen zu tun, die keinen Astralleib, die also nichts Seelisches haben. So konnte er beispielsweise stundenlang einen Stein behauen und bearbeiten, ohne dass dieser Schmerzen oder dergleichen empfinden und signalisieren konnte. Auch eine Pflanze konnte ihm keine Freude anzeigen, selbst wenn er sie noch so liebevoll gehegt und gepflegt hat. In diesem Fall konnte er allenfalls viel später an dem Gedeihen der Pflanze die Wirkungen seiner Handlung ablesen. Erst im Zusammenleben mit Tieren und Menschen hatte er es mit Wesen zu tun, bei denen durch seine Handlungen Gefühle ausgelöst wurden, die ihm offenbar werden konnten.

In der Seelen- bzw. Astralwelt, in der er sich wenige Tage nach dem Tod für lange Zeit befindet, ist von dem Mineral- und Pflanzenreich nichts mehr vorhanden. Das Unterste, was er hier vorfindet, ist das Seelische, das Astralische der Tiere. Natürlich befinden sich hier nicht die einzelnen Tiere, aber eben das Astralische der gesamten Tierwelt. Dann kommt schon das Seelische der Menschen und der höheren Wesenheiten, also im Wesentlichen das der Engelwesen, in Betracht. Es gibt in der Seelenwelt nichts, was nicht selbst

seelischer Natur wäre. Was hat das für den Toten für Konsequenzen? Die Folge ist, dass er jetzt absolut nichts mehr tun kann, was in seiner Umgebung nicht sofort und ganz unmittelbar Freude, Lust, Schmerzen, Leid usw. auslösen würde. Er könnte – bildlich gesprochen – jetzt nicht einmal mehr einen Finger krümmen, ohne dass andere Seelenwesen dadurch Sympathien oder Antipathien, Freude oder Schmerz empfinden würden. Er muss sich daran gewöhnen, dass *alles*, was er nun macht oder denkt, auf eine ganz ungewohnte Resonanz stößt. Diese Resonanz ist so etwas wie ein Korrektiv, das ihm hilft, sich in die neuen Verhältnisse einzugewöhnen und sich ihnen anzupassen.

Der Tote erfüllt dadurch, dass er sich immer weiter ausdehnt, also schon bald einen sehr großen Teil der Welt, mit Ausnahme eines kleinen Raumes, der für seine Anschauung immer leer bleibt. Das ist derjenige Raum, den er in seinem Erdenleben mit seinem physischen Leib ausgefüllt hat, als er die Sinneswelt verließ. Auf diese Leere kann er nun immer wieder blicken. Das führt ihn zu einer mächtigen inneren Erfahrung, zu einem gewaltigen Erlebnis. Dadurch steigt ein Empfinden auf, das einen großen Teil von dem ausmacht, was man als das nachtodliche Leben bezeichnen könnte. Es ist jenes Empfinden, das ihm klarmacht, dass er einen wichtigen Platz im Erdenleben eingenommen hatte, einen Platz, den kein anderer ausfüllen kann. Er weiß nun, dass er ein wichtiger Baustein in der Welt war, ohne den die Welt nicht das sein könnte, was sie ist. Selbst dann, wenn er nach menschlichen Maßstäben nichts Besonderes im Erdenleben vollbracht hat, weiß er nun, dass er in der Welt eine Bedeutung hatte, dass er eine wichtige Rolle gespielt hat, die von keinem anderen Menschen ausgefüllt werden könnte. Ohne ihn wäre die Welt unvollständig. Immer wieder kann er auf diese Leere schauen, die ihm dieses Gefühl vermittelt, dass er in der Welt zu etwas nütze ist.

Unmittelbar nach dem Tod ist der Ätherleib frei von dem starren physischen Gehirn, das der Tote mit seinem Leichnam der Erdenwelt übergeben hat. Dadurch werden jetzt sämtliche Erinnerungen

an das abgelegte Erdenleben frei. Alle diese Erinnerungen tauchen nun vor dem Seelenauge des Verstorbenen als ein gewaltiges Panorama, das sogenannte »*Lebenspanorama*«, auf. **»Wie mit einem Schlage steht das verfllossene Erdenleben vor der Seele.«**⁶ Wie in einem großen Panorama sieht er Bilder seines ganzen abgelaufenen Lebens vor sich. Alles, was er denkend oder vorstellend in seinem Leben erlebte, taucht in diesen Bildern auf. Die schier unendlich vielen Bilder dieses Panoramas umgeben ihn nun in einer *ähnlichen* Weise wie ihn im Erdenleben Berge, Wälder, Sonne, Mond und Sterne umgeben haben. In mächtigen Bildern sind *gleichzeitig* sowohl solche Ereignisse da, die erst kurz vor dem Tod, als auch diejenigen, die schon in seinen mittleren Lebensjahren oder in seiner Kindheit stattfanden. Der Tote sieht in diesen Tagen von seinem individuellen Gesichtspunkte aus insbesondere alles dasjenige, woran er selbst beteiligt war, was für ihn eine Bedeutung hatte. Er sieht die Beziehungen, die er im Leben zu anderen Menschen hatte in der Weise, dass ihm gewahr wird, welche Früchte diese Beziehungen für ihn selbst getragen haben. Bei allem und überall sieht er sich im Mittelpunkt. In dieses Tableau sind auch die Bilder solcher Erlebnisse einverwoben, die ihm zu Lebzeiten gar nicht bewusst geworden sind, die aber doch einen Eindruck in seiner Seele hinterlassen haben. In dem Maße wie ihm das irdische Dasein entschwindet, taucht alles, was er von seiner Geburt an bis zu seinem Tod in der Welt erleben konnte, auf. Dieses ganze Leben hat er nun als ein intensiv lebendiges, mit deutlichem Bewusstsein durchzogenes Bilderpanorama vor sich. Alles erscheint ihm so hell und überdeutlich, als wären es gar keine Erinnerungen, sondern etwas, was er gerade frisch erlebt.

Er sieht nicht nur diese Bilder, sondern es lebt auch alles wieder auf, was er in irgendeiner Weise jemals erlebt oder getan hat. Jedes einzelne Gespräch, das er mit Menschen geführt hat, ›hört‹ er jetzt wieder, alles das, was er mit anderen Menschen zusammen erfahren hat, was er mit ihnen ausgetauscht hat, erfährt er nun wieder. Diese Rückschau ist nicht von Gefühlen und Empfindungen durchzogen. Der Verstorbene gibt sich ganz passiv dieser Rückschau hin. Er be-

trachtet das Lebenspanorama mit der nüchternen Distanz eines neutralen Beobachters. »Man steht diesem Erinnerungstableau ebenso objektiv gegenüber wie einem Gemälde. Wenn dasselbe einen Menschen darstellt, der traurig, der von Schmerzen erfüllt ist, so sehen wir ihn objektiv an. Wir können wohl seine Traurigkeit nachfühlen, doch empfinden wir nicht unmittelbar den Schmerz, den der Mensch gehabt hat. So ist es mit den Bildern dieses Tableaus unmittelbar nach dem Tode: es breitet sich aus, und man sieht in Zeiträumen, die erstaunlich sind, weil sie so kurz sind, alle Einzelheiten, die sich im Leben zugetragen haben.«⁷

Während dieser »Lebensrückschau« wird er von seinen Erlebnissen derart in Beschlag genommen, dass er sich noch nicht intensiv anderen Seelen – weder denen von verstorbenen noch von lebenden Menschen – zuwenden wird. Er hat mit sich und seiner Welt genug zu tun. Diese Art der Rückschau, der Rückerinnerung ist außerordentlich wichtig, da aus ihr eine Kraft fließt, die er benötigt, um im ganzen Leben nach dem Tod sein Ich-Bewusstsein aufrechterhalten zu können, um weiterhin ein selbstbewusstes und eigenständiges Wesen bleiben zu können.

Diese Erinnerungsbilder werden nach zwei, drei Tagen immer schwächer, bis sie schließlich nach spätestens etwa vier Tagen ganz verglimmen. Dieser Prozess geht damit einher, dass der Verstorbene jetzt den größten Teil seines Ätherleibs ablegt. Nur einen kleinen Teil nimmt der Mensch als unvergängliche Essenz, als Frucht seines Lebens mit auf seinen weiteren nachtodlichen Weg.

Solange der Tote den Ätherleib noch nicht abgelegt hat, kann er immer noch alles dasjenige denken, was er während seines physischen Daseins denken konnte. Wenn er ihn dann – etwa drei Tage nach seinem Tod – gewissermaßen als seinen zweiten Leichnam abgelegt hat, so bleibt dieser ihm doch für sein ganzes weiteres nachtodliches Leben sichtbar. Der Ätherleib vereinigt sich mit dem Kosmos, aber das, was da mit ihm geschieht, bleibt für den Toten immer wahrnehmbar. Dasjenige, was er zu irdischen Lebzeiten an Gedanken in sich trug, das schaut er dann als etwas, was der Welt

einverwoben wurde, so dass es jetzt zu seiner Welt, nicht zu seinem Ich gehört.

Das Leben in den ersten Jahrzehnten nach dem Tod

Sie kennen sicherlich die Redensart: »Wenn ein Kind stirbt, so nimmt Gott es sofort zu sich in den Himmel auf.« Diese hat durchaus ihre Berechtigung. Wenn ein Erwachsener stirbt, so geht er durch die »Pforte des Todes«, sozusagen »nach vorne«, »in die Zukunft hinein«. Kinder sind noch sehr eng mit der Geisteswelt verbunden, aus der sie ja erst kürzlich heruntergestiegen sind, die sie eigentlich noch gar nicht zur Gänze verlassen haben. Ein Kind geht im Augenblick des Todes gewissermaßen »rückwärts« wieder durchs »Himmelstor zurück«, durch das es erst vor kurzer Zeit ins Erdenleben geschritten ist und das für es noch offen steht. Ein verstorbenes Kind wird von sehr hohen Engelwesen mit großer Huld und Gnade empfangen.⁸ Diese geistigen Wesen, die man durchaus als »Götter« bezeichnen kann, sind von einer viel größeren Erhabenheit als es Gott in der Vorstellung der meisten Menschen ist. Somit ist nachvollziehbar, wenn gesagt wird, dass verstorbene Kinder nach ihrem Tod sofort wieder *von Gott* aufgenommen würden.

Ein Mensch, der im Erwachsenenalter gestorben ist, muss, nachdem die Lebensrückschau nach etwa drei, vier Tagen vorüber ist, zunächst die Seelenwelt oder Astralwelt durchlaufen.

In diesen insgesamt sieben Regionen ist es in erster Linie seine Aufgabe, sich von allem zu befreien, was in der Geisteswelt keine Bedeutung und keine Berechtigung hat.

Die *ersten vier* Regionen der Seelenwelt sind nichts anderes als das, was die katholische Kirche »*Fegefeuer*« nennt. Da dieser Begriff zu assoziations-beladen ist, hat Rudolf Steiner stattdessen das Sanskritwort »*Kamaloka*« gewählt, das mit »Ort der Begierden« oder »Ort des Verlangens« übersetzt werden kann. Natürlich darf man den Be-

griff »Ort« auch hier nicht wörtlich nehmen. Selbstverständlich ist auch mit Kamaloka wieder ein bestimmter Bewusstseinszustand bzw. eine bestimmte Erfahrungs- oder Seinsebene gemeint.

Während wir bisher den Menschen, der durch die Pforte des Todes geschritten ist, immer als »Verstorbenen« oder »Toten« bezeichnet haben, wollen wir ab jetzt einfach vom »Menschen« reden, denn das ist und bleibt er auch nach seinem Tod. Er ist lediglich kein *verkörperter* Mensch mehr und somit für andere verkörperte Menschen, die nicht hellichtig sind, unwahrnehmbar.

Solange der Mensch die Erlebnisse durchzumachen hat, die er im Kamaloka haben kann, dehnt er sich in seiner geistig-seelischen Wesenheit so weit aus, bis er in etwa den kugelförmigen Raum ausfüllt, der sich durch die Erdumlaufbahn des Mondes als äußere Grenze ergibt. Für ihn entsteht der Eindruck, wie wenn der Erdenkörper bis dahin erweitert wäre, wo der Mond die Erde umkreist. Der Mensch wird so groß, dass seine äußerste Grenze mit der Sphäre zusammenfällt, die durch die Stellung des Mondes markiert wird. So wie er sich im Erdenleben durch seine Haut begrenzt und abgeschlossen gefühlt hat, fühlt er sich jetzt durch die Mondenbahn begrenzt. Er wird also in gewisser Weise zum »Mondbewohner«. Das ist natürlich nicht etwa so zu verstehen, dass er nun auf dem Mond herumspaziert, sondern dass sich sein Bewusstseinshorizont bis zu dem Umkreis erweitert, den der Mond um die Erde nimmt, so dass er einen Zugang zu allem erhält, was sich in dieser Sphäre abspielt, was dort webt und west.

Alles, was der Mensch in der Kamalokazeit durchzumachen hat, ist in gewisser Weise von höchstem erzieherischen Wert und keinesfalls als Strafe aufzufassen.

Die restlichen 10 Seiten dieses Kapitels sind in der Leseprobe nicht enthalten.



Der Tod macht alle gleich!

Die Behauptung, dass der Tod alle gleich mache, hört man sehr häufig. Richtig ist sie aber nur, wenn man sie im trivial-materiellen Sinn auffasst. Selbstverständlich verlieren sämtliche *weltlichen* Verdienste und Errungenschaften, die im Erdenleben eine Rolle spielen, nach dem Tod jedwede Bedeutung.

Es gibt weder reiche noch arme, weder gebildete noch ungebildete, weder prominente noch unbedeutende Tote. Nicht einmal von einer Geschlechtertrennung kann man sprechen. *Alle* geistigen Wesen – also auch die Sphärenmenschen – sind un- bzw. eingeschlechtlich.

Die These, der Tod mache alle Menschen gleich, ist aber ein Unsinn, wenn man sie so auffasst, dass nach dem Tod alle menschlichen Seelen das Gleiche empfinden, erleben und erfahren würden. Diese Vermutung ist ebenso gescheit, wie wenn man sagen würde: »Das Leben macht alle gleich!«

Auch wenn jeder Mensch, nachdem er über die Schwelle des Todes geschritten ist, im Grunde die gleichen Stationen, wie wir sie im Kapitel »*Der 3. Irrtum*« skizziert haben, durchlaufen wird, so kann die Qualität dessen, was er dort erlebt und erfährt, durchaus sehr unterschiedlich sein. Das *konkrete* Erleben hängt ganz wesentlich davon ab, wie weit er in seiner geistig-seelischen Entwicklung be-

reits fortgeschritten ist und wie er sein letztes Erdenleben gestaltet und genutzt hat. Das nachtodliche Leben wird bei Menschen, die eine spirituelle Gesinnung hatten, in vielerlei Hinsicht anders verlaufen als bei materialistisch gestimmten.

Insbesondere die Zeit im Kamaloka, auf die wir uns hier beschränken wollen, kann sich für verschiedene Menschen höchst unterschiedlich gestalten. Zur Erinnerung: Die Zeitspanne, die ein Verstorbener im Kamaloka verbringt, entspricht in etwa einem Drittel der Dauer seines letzten Erdenlebens. Wenn ein Kind stirbt, so muss es das Kamaloka nicht durchmachen.

Wie verschieden sich das nachtodliche Leben gestalten kann, ist ja bereits der »Lazarus-Erzählung« aus dem Lukas-Evangelium zu entnehmen. Während der arme Lazarus von Engeln getragen wird, muss der reiche Mann fürchterliche Qualen erleiden.

Das Eingewöhnen in der neuen Daseinssphäre

Es gibt unter denjenigen Zeitgenossen, die sehr wohl von einem Leben nach dem Tod überzeugt sind, immer noch sehr viele, welche die Meinung vertreten, dass es eine Selbstverständlichkeit wäre, dass die Verstorbenen mit dem nachtodlichen Leben von Anfang an bestens zurecht kommen würden, dass sie sofort alles verstehen und richtig einordnen könnten.

Doch das ist allerdings ein gewaltiger Irrtum!

Wie wir im Kapitel »Der 3. Irrtum« zu zeigen versucht haben, darf man sich die Verhältnisse und Bedingungen, die in den Welten herrschen, die der Mensch »betritt«, wenn er durch die Pforte des Todes schreitet, nicht ähnlich denen denken, die wir von unserer physischen Welt her kennen. Sie sind vielmehr völlig anders, radikal anders als alles, was wir aus unserem Erdenleben gewohnt sind. Ein Durchschnittsmensch weiß *unmittelbar* nach Eintritt des Todes natürlich nicht, dass er schon viele Erdenleben hinter sich hat und somit auch schon viele Male in der Welt war, in die er jetzt wieder

aufgenommen worden ist. Somit ist das für ihn nun wieder eine ›neue‹ Situation. Man kann sich leicht vorstellen, dass es für einen soeben Verstorbenen nicht gerade einfach ist, sich da zurechtzufinden. Er muss sich daran gewöhnen, ohne seinen physischen Leib und die daran gebundenen Sinnesorgane, die ihm während seiner gesamten irdischen Inkarnation treue Dienste geleistet hatten, auszukommen. Er muss verstehen lernen, dass er jetzt kein »verkörperter« Mensch mehr ist, sondern ein »entkörperter«. Alle Empfindungen und Eindrücke, die er jetzt gewinnen kann, sind völlig verschieden von denen, die er aus seinem Erdenleben kannte. Zu strahlend ist das Bewusstseinslicht, das ihn fast zu überwältigen droht.

Ein Mensch, der sich in seinem Erdendasein nie auch nur ein wenig damit befasst hat, was ihn nach seinem Tod erwartet, der sich keinerlei Erkenntnisse über das Leben zwischen Tod und neuer Geburt angeeignet hat, der sich womöglich nie mit spirituellen Themen befasst hat, wird zumindest in der ersten Zeit wenig verstehen. Man kann sich unschwer vorstellen, dass es zu großen Angstzuständen führen *kann*, wenn jemand permanent die mannigfaltigsten Wahrnehmungen macht, die er aber nicht einordnen kann.

Man muss also ganz gewiss davon ausgehen, dass sich nicht jeder Mensch in der neuen Umgebung gleich schnell und gleich gut zurechtfindet.

Insbesondere ein solcher Mensch, der zu Lebzeiten davon überzeugt war, dass es nach dem Tod *keine* Existenz mehr gäbe, wird möglicherweise geraume Zeit brauchen, um zu erkennen, dass er jetzt nicht etwa träumt, sondern wirklich in einer anderen Welt und unter gänzlich anderen Daseinsbedingungen *lebt*.

Wie bereits geschildert wird der Mensch von seinem persönlichen Engel, der ihm schon in allen früheren Erdenleben zur Seite stand, an der Pforte des Todes in Empfang genommen. Der Engel wird ihn auch in der gesamten Zeit zwischen Tod und neuer Geburt begleiten. Ein Mensch, der sich im Erdensein nie Vorstellungen über seinen Engel gemacht hat oder diesen gar als nicht existent betrachtet

hat, wird ihn anfangs nicht als solchen zu erkennen vermögen. Er wird nicht verstehen können, was dieser – und auch weitere Engel, die höheren Reichen angehören (☛ Anhang, Tabelle 2, S. 162ff.), – für ihn tun und ihm reichen wollen.

Erst recht wird ein Materialist, der zu Lebzeiten alles Geistige für einen Unsinn gehalten hat, seinen Engel nicht als geistiges *Wesen* zu erkennen vermögen. Er wird diese strahlende Gestalt vermutlich als ein *wesenloses* Licht oder eine Energieanballung interpretieren.

Auch die »Lazarus-Erzählung« (Verse 22 f.) macht deutlich, dass es keineswegs selbstverständlich ist, dass jeder Mensch sofort nach dem Tod das helle Bewusstsein ertragen und zu seinem Ich-Bewusstsein finden kann. Während Lazarus in den »Schoß Abrahams« getragen wird, also sofort zu dem Bewusstsein seiner selbst finden kann, gibt es über den reichen Mann zunächst nichts aus der Seelenwelt zu berichten. Er dämmert dahin; die übersinnliche Welt erschließt sich ihm noch nicht. Erst geraume Zeit später »erwacht« er im Kamaloka, wo ihm langsam bewusst wird, dass er noch existiert.

Trotz aller Schwierigkeiten, die sich den verstorbenen Menschen in der ersten Zeit nach dem Tod darbieten, wird es den *meisten* nach einiger Zeit gelingen, sich in die neuen Verhältnisse einzuleben.

Erdgebundene Seelen

Es gibt heute allerdings etliche Verstorbene, die lange Zeit keine rechte Beziehung zu den höheren Welten finden können, die sich noch viel zu stark mit dem abgelegten physischen Leib identifizieren und noch eine zu starke Hinneigung zu der verlassenen Erdenwelt haben. Sie können sich zunächst nicht zu der Erkenntnis aufschwingen, dass das, was nur mit der irdischen Welt zu tun hat wie etwa Besitz, Macht, Wohlstand und dergleichen, nun nicht mehr von Bedeutung sind. Diese Seelen waren in ihrem Leben zumeist solche, die eine materialistische Gesinnung hatten und die von

einem Leben nach dem Tod nichts wissen wollten. Jetzt, nachdem sie dieses nachtodliche Leben angetreten haben, kommen sie mit diesem nicht zurecht. Sie wollen mit der Seelenwelt nichts zu tun haben. Am liebsten würden sie sich wieder mit ihrem physischen Leichnam verbinden. Nun schweben sie für lange Zeit über der irdischen Sphäre, in einem erdnahen Bereich und versuchen, die unterschiedlichsten – meist negativen – Einflüsse auf die lebenden Menschen auszuüben. Man spricht hier von »*erdgebundenen*« oder »*erdgebannten Seelen*«.

Nach den geistigen Forschungsergebnissen Rudolf Steiners können solche Menschen zu erdgebundenen Seelen werden, die sich im Erdenleben keine spirituellen Erkenntnisse angeeignet haben, die geeignet wären, nun nach dem Tod das Leben in der Seelenwelt beleuchten zu können. Diese Menschen haben sich in ihrem Leben ausschließlich Vorstellungen, Begriffe und Empfindungen über materielle, sinnliche Tatbestände, Begebenheiten und Zusammenhänge gemacht und haben es verschmäht, spirituelle Vorstellungen zu erwerben. Daher ist es für solche Menschen lange Zeit unmöglich, rechtmäßig in die übersinnlichen Welten einzuziehen. Sie können die höheren Welten nicht mit ihrem Erkenntnislicht beleuchten. Sie verbleiben in der Erdsphäre und ›laufen‹ gewissermaßen noch als Tote auf der Erde herum. **»Also, ob wir hier geistige Begriffe aufnehmen oder nicht, das bestimmt unsere Umgebung drüben. Viele von denen, die – man kann es nur mit Mitleid sagen – sich gesträubt haben oder verhindert waren, geistige Begriffe hier im Leben aufzunehmen, die wandeln auch noch als Tote auf Erden umher, bleiben mit der Erdsphäre in Verbindung. Und da wird dann die Seele des Menschen, wenn sie nicht mehr abgeschlossen ist von der Umgebung durch den Leib, der nun nicht mehr verhindert, daß sie zerstörerisch wirkt, da wird die Seele des Menschen, wenn sie in der Erdsphäre lebt, zum zerstörenden Zentrum. Also betrachten wir diesen, ich möchte sagen, mehr normalen Fall, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen Seelen nach dem Tode in die geistige Welt hinüberkommen, die ganz und gar nichts wissen wollten von spirituellen Begriffen und Empfindungen: sie werden zu zerstörerischen Zentren, weil sie in der Erden-**

sphäre aufgehalten werden. Nur Seelen, welche schon hier durchdrungen sind von einem gewissen Zusammenhang mit der geistigen Welt, gehen durch die Pforte des Todes so, daß sie in der richtigen Weise in die geistige Welt aufgenommen, der Erden-sphäre entrückt werden und jene Fäden spinnen können auch zu den hier Zurückgebliebenen, welche fortwährend gesponnen werden.«¹

Diese Menschen müssen so lange in diesem Zustand bleiben, bis sie hinreichend viele geistige Begriffe aufgenommen haben, dass sie dadurch »in die geistigen Welten getragen werden«² können. Es ist aber in den übersinnlichen Welten nicht so ohne weiteres möglich, ein geistiges Wissen zu erwerben, also etwas nachzuholen, was man im Erdenleben versäumt hat. Wir werden im Kapitel »Der 7. Irrtum« zeigen, wie wir von der Erdenwelt aus, diese Verstorbenen gewissermaßen unterrichten können.

Vieles, was an zerstörerischen, destruktiven Kräften und Impulsen innerhalb der Erden-sphäre wirkt, rührt von diesen erdgebantten Toten her. Auch die eine oder andere Spukerscheinung mag von diesen erdgebundenen Toten stammen. Man muss mit diesen Menschen Mitleid haben, denn die Erfahrung, jetzt in einer Sphäre bleiben zu müssen, die dem Verstorbenen nicht angemessen ist, kann äußerst schlimm und bedrückend sein. Selbstverständlich werden aber auch diese erdgebundenen Seelen diejenigen Erlebnisse haben und Erfahrungen machen, die für die anderen Verstorbenen charakteristisch sind. Sie kommen aber an das *rechtmäßige* Erleben in den höheren Welten nicht richtig heran. Sie nähern sich ihm mit einer gewissen Scheu und Furcht und fallen immer wieder in das Reich zurück, für das alleine sie sich im Erdenleben Vorstellungen gebildet haben.

Gerade in unserem gegenwärtigen materialistischen Zeitalter muss man von einer durchaus erheblichen Anzahl von Seelen ausgehen, die in dieser erdnahen Sphäre verbleiben müssen und unter Umständen sogar schädlich auf die Lebenden einwirken können. Das wird auch durch die aktuellen geistigen Forschungsergebnisse von Dr. Iris Paxino³ bestätigt: Eine besondere Disposition, der erdnahen

Sphäre verhaftet zu bleiben, haben nicht nur Materialisten und Atheisten. Selbst durchaus religiös gesinnte bzw. spirituell interessierte Menschen können unverhältnismäßig lange in der Erden-sphäre hängenbleiben, sofern ihre Vorstellungen über geistige Themen, also auch ihre Gedanken über das Leben nach dem Tod, zu dogmatisch, starrsinnig oder autoritätsgläubig waren. Das gleiche Schicksal kann auch Drogentoten, Selbstmördern und Schwerverbrechern drohen.

Die erdgebundenen Toten klammern sich oftmals sehr stark an ihre Familienmitglieder, die sie auf der Erde zurücklassen mussten. Wenn ein Mensch sehr sensitiv oder gar etwas hellfühliger ist, kann er das bisweilen bemerken, was zu sehr beklemmenden Gefühlen führen und recht belastend sein kann.

Der Läuterungsprozess

Wie in Kapitel »Der 3. Irrtum« dargestellt müssen die meisten Seelen in den vier Regionen des Kamaloka durchaus sehr unangenehme und leidvolle Erfahrungen durchmachen. Die Seele muss sich aller Begierden, Triebe und Wünsche entledigen, die insbesondere in der Geisteswelt, im Devachan bzw. Himmel, keine Berechtigung haben. Das kann durchaus sehr qualvoll sein. Allerdings wäre es ein völliger Unsinn, wenn man dabei an eine Bestrafung denken würde. Vielmehr könnte man von einem »Erziehungsprozess«, der zu einer Läuterung und Veredelung führt, sprechen.

Als wie qualvoll eine Seele diesen Prozess der Läuterung empfindet, hängt ganz wesentlich davon ab, wie niedrig und grob diese Begierden usw. waren.

Die restlichen 8 Seiten dieses Kapitels sind in der Leseprobe nicht enthalten.



Die Toten *ruhen* in Frieden und sind recht untätig.

Auf etlichen Grabsteinen, auf vielen Kranzschärpen oder in Todesanzeigen kann man lesen: »Ruhe in Frieden«, »Ruhe sanft«, »Zur letzten Ruhe« o.ä. Das wird dann meistens so aufgefasst, dass die Verstorbenen nichts zu tun hätten, dass sie keine Aufgaben hätten.

Das nachtodliche Leben eines Menschen hat mit »Ruhe« allerdings nicht das Geringste zu tun. In den übersinnlichen Welten gibt es kein Schlafen, kein Ruhen, kein Pausieren oder Verweilen. Gemessen an der Fülle der Tätigkeiten, die der Mensch im Leben zwischen Tod und neuer Geburt zu leisten hat, erscheint das gesamte Erdenleben fast wie ein langer Urlaub.

»*Wer weiß denn, ob das Leben nicht Totsein ist und das Totsein Leben?*« Diese Frage stellte sich schon der große griechische Tragödiendichter *Euripides*.

Bereits aufgrund der Darstellungen in den letzten beiden Kapiteln dürfte deutlich geworden sein, dass zahlreiche Aufgaben, Tätigkeiten und Erlebnisse auf den Menschen im Leben nach dem Tod warten. Wir wollen in diesem Kapitel noch ein paar ganz besondere Aufgaben betrachten. Auf einige weitere werden wir im nächsten Kapitel zu sprechen kommen.

Mitwirken an der Erdenentwicklung

Die Menschen haben – insbesondere wenn sie schon längere Zeit in den höheren Welten verbracht haben – ein durchaus großes Interesse an allem, was sich auf der Erde vollzieht. In diesem Zuge nehmen sie bestimmte Aufgaben wahr.

Der ach so zivilisierte und gescheite Mensch ist es ja heute gewohnt, alle Naturerscheinungen – denken Sie etwa an die Planetenbewegungen, an meteorologische Phänomene, an geologische Umwälzungen und dergleichen – auf »wesenlose Kräfte«, auf »wesenlose Energien« zurückzuführen. Solche *wesenlosen* Kräfte bzw. Energien sind aber ein Hirngespinnst! Alle diese Phänomene werden vielmehr von »kraftvollen *Wesen*«, etwa von den geistigen Wesen der höheren Hierarchien bewirkt. Wenn heute jemand vom »Wettergott« redet, so ist das natürlich zumeist scherzhaft, bestenfalls allegorisch gemeint. Dass sich hinter diesem Begriff aber viel mehr als nur ein Körnchen Wahrheit verbirgt, war unseren Vorfahren noch zumindest instinktiv bekannt.

Aber es sind nicht nur die hohen göttlich-geistigen Wesen, die auf diesem Gebiet wirken. Auch die Menschen, die durch die Pforte des Todes gegangen sind, können hier in einigen Teilbereichen mitwirken. Sie haben wichtige Arbeiten zu leisten, die für den Fortbestand der Erdenentwicklung vonnöten sind. Wenn diese Seelen später wieder geboren werden, so hat sich in der Zwischenzeit die Erde in vielerlei Hinsicht gewandelt. An diesen Wandlungen, an diesen Umgestaltungen – im positiven wie im negativen Sinne – arbeiten sie selbst mit, während sie sich in der geistigen Welt aufhalten. Sie verwandeln das Antlitz der Erde. Die Toten arbeiten an der Umgestaltung der Tier- und Pflanzenwelt sowie insbesondere an der Umgestaltung der festen Erde. »**Erdenarbeit ist Totenarbeit.**«¹

Wenn also beispielsweise irgendwelche Landmassen im Laufe langer Zeiten zu Ozeanen werden – wie das etwa beim Atlantischen Ozean der Fall war –, so ist darin auch das Werk der Toten zu sehen. Für diese ist das keineswegs ein wundersames Geschehen, sondern eine ganz natürliche Arbeit. Auch in den Kräften der Natur

haben wir die Arbeit der Toten zu suchen. Bei all diesen Arbeiten werden sie von hohen Geistwesen angeleitet und geführt. In ähnlicher Weise wie für die Lebenden die Luft, die sie atmen müssen, wirkt, wirkt in der Welt der Toten das Licht. Die Toten weben und wesen im Licht. »Die Toten sind es, die im Devachan leben, die durch die Kraft, die sie dort haben, selbst an dieser Umgestaltung der Erde arbeiten. So wie die Menschen hier an der physischen Erde arbeiten, so die Toten an dem geistigen Urbilde dieser physischen Erde. Sie sind es, die ihre Kräfte hereinsenden in diese physische Welt und die an der Umbildung mitwirken. Allerdings gibt es da Anführer und höhere Wesenheiten, welche die Führung übernehmen. Und an diesem Reiche, das da mitten unter uns ist, arbeiten die Toten an der Umgestaltung des Antlitzes unserer Erde. Die Menschen atmen hier in der Luft; ohne Luft könnten sie nicht atmen. Ähnlich bei den Toten, nur daß, wie hier die Luft, dort das Licht wirkt. In dem ausgebreiteten Licht sieht der Eingeweihte die Wesen der Toten. So sind zum Beispiel für den Seher die Pflanzen umgeben von den Geistern der Verstorbenen, und indem das Licht die Pflanze wandelt und wachsen läßt, sind es die Geister der Toten, die das vollbringen. Wir alle werden in der geistigen Welt über der Erde schweben und an den Pflanzen bauen.«² Man muss zugeben, dass diese Tatsache für jemanden, der sich die heute übliche materialistische Weltauffassung zu Eigen gemacht hat, wie ein schlechtes Märchen anmuten dürfte.

Einigen Menschen wird für eine gewisse Zeit ihres nachtodlichen Lebens, wenn sie in der Venusosphäre weilen, die Aufgabe zuteil, an der Mission mitzuwirken, alles dasjenige in die physische Welt ›hineinzugießen‹, was die Erde zum Blühen und Gedeihen bringen und ihre Wesen in ihrer Gesundheit fördern kann. Diese verstorbenen Menschen werden zu Dienern der guten Mächte von Gesundheit und allen heilsamen Kräften. Insbesondere solche Menschen, deren Denken und Tun in ihrem Erdenleben nicht bloß aus einem Pflichtgefühl heraus, sondern aus Liebe und Hingabe geboren war, haben eine Anwartschaft auf diese beseligende Tätigkeit.³

Der Vollständigkeit halber muss noch erwähnt werden, dass einige Menschen – vorwiegend in der Merkursphäre – aber auch zu Dienern der bösen Mächte werden können, die schlimme Krankheiten, etwa Seuchen, oder anderes Unglück und Ungemach in die Welt bringen. Auch wenn diese unheilvollen Dinge alle ihre karmische Berechtigung haben, so ist es doch eine sehr schlimme Arbeit, die diese Toten jetzt unter dem Sklavenjoch der bösen Mächte leisten müssen. Ein solches Schicksal droht insbesondere solchen Menschen, die sich in ihrem Erdenleben als sehr gewissenlos erwiesen haben.⁴

Die Vorbereitung der nächsten Inkarnation

Nachdem etwa die Hälfte des nachtodlichen Lebens vorbei ist, wenn also die Weltenmitternacht vorüber ist, tritt der Mensch sozusagen seinen ›Rückweg‹ an, der ihn schließlich wieder zu einer neuen Inkarnation führen wird. Er durchläuft noch einmal alle Planetensphären, jetzt natürlich in umgekehrter Reihenfolge. Es geht für ihn jetzt darum, seine neue Inkarnation vorzubereiten. Um den Rahmen dieses Buches nicht zu sprengen, können wir nur in aller Kürze darauf eingehen.

So wie sich der Mensch nach seinem Tod immer mehr ausgedehnt hat, so zieht er sich jetzt langsam immer mehr zusammen. Es findet also bei diesem ›Abstieg‹, der mit einer langsamen und ganz allmählichen Herabdämpfung seines Bewusstseins verbunden ist, eine permanente Verdichtung seines Wesens statt. Während er sich immer mehr in sich zusammenzieht, geht er durch die einzelnen Sphären zurück (☛ Anhang, Tabelle 5, S. 167). Die zeitliche Dauer dieses Rückweges ist von seinem Karma abhängig.

Die restlichen 3 Seiten dieses Kapitels sind in der Leseprobe nicht enthalten.



**Die Toten haben kein Interesse
an dem Leben ihrer Hinterbliebenen
und können nichts für sie tun.**

Gemäß der heute in weiten Kreisen vorherrschenden Meinung haben die Toten an dem Leben der Menschen, die auf der Erde verkörpert sind, kein Interesse mehr. Insbesondere herrscht die Auffassung, dass sie grundsätzlich nichts mehr für ihre Hinterbliebenen leisten könnten.

Schon der »Lazarus-Erzählung« kann jedoch entnommen werden, dass die Sphärenmenschen sich sehr wohl ihrer auf der Erde hinterbliebenen Mitmenschen erinnern und an deren Wohl interessiert sind.

Nachdem der reiche Mann sich in sein Schicksal gefügt hatte, bittet er Abraham, er möge den Lazarus in das Haus seines Vaters schicken, damit er seinen Brüdern berichten könne, wie es ihm ergeht, damit sie ihre Gesinnung noch so ändern könnten, dass ihnen das gleiche Schicksal erspart bliebe (Verse 27 f.). Diese Stelle weist darauf hin, dass auch ein Verstorbener zumindest eine Zeit lang noch in der Lage ist, sich seines abgelaufenen Lebens und der zurückgebliebenen Menschen zu erinnern. Zum anderen scheint es wohl so zu sein, dass Verstorbene noch ein Interesse an dem Schicksal ihrer Hinterbliebenen haben. Schließlich kann man ablesen, dass es möglich sein könnte, dass ein Verstorbener einen ge-

wissen Kontakt zu Lebenden aufnehmen kann. Abraham weist auch diese Bitte zurück (Verse 29 ff.). Er verweist darauf, dass es nicht die Aufgabe der Toten sei, Einfluss auf das Verhalten der Lebenden zu nehmen. Diese haben die Gesetze und die Lehren von Moses und den Propheten. Heute sind es die Lehren der großen Eingeweihten wie Rudolf Steiner. Die Erdenmenschen müssen aus ihrer eigenen Freiheit und Kraft heraus ihr Leben einrichten. In diese Freiheit hat kein Toter einzugreifen.

Die Verstorbenen können an dem Leben ihrer Hinterbliebenen teilhaben

Es wurde ja schon gesagt, dass man sich den ›Aufenthaltsort‹ der Toten *nicht* irgendwo fernab im Universum vorstellen darf. Auch wenn sie sich in ihrer geistig-seelischen Wesenheit sphärisch immer mehr in den planetarischen Kosmos ausbreiten, so ist es dennoch richtig zu sagen, dass sie ständig *um uns herum* sind. Etwas Räumliches wie etwa Entfernungen spielt in den höheren Welten keine Rolle. Das ›Bewusstseinszentrum‹ eines Toten kann also in Blitzesschnelle erst etwa irgendwo in den Weiten der Mondensphäre und dann sogleich auf irgendeinem Fleck der Erde sein. Das Reich, in dem die Toten sind, ist wirklich nur dadurch von dem der Lebenden getrennt, dass man von einem jeweils anderen Bewusstseinszustand ausgehen muss.

Die weitaus meisten entkörpernten Menschen haben noch ein großes Interesse an den Menschen, die sie auf der Erde zurückgelassen haben. Sie können deren Leben auch weiterhin verfolgen. Ein Toter hat *zunächst* allerdings im Wesentlichen nur eine Wahrnehmung für die Lebenden, mit denen er karmisch verbunden ist, also insbesondere für seine Angehörigen, Freunde und guten Bekannten. Besonders in den ersten Jahren und auch noch Jahrzehnten nach dem Tod wird der Verstorbene ein durchaus reges Interesse an seinen Hinterbliebenen haben. Für den Verstorbenen ändert sich das Verhältnis

zu den Menschen, die er auf der Erde zurücklassen musste, nicht in so gravierender Weise. Er kann dasjenige wahrnehmen, was in den Seelen der Erdenmenschen lebt. Er kann noch sehr unmittelbar an ihrem Leben teilhaben. Dieses Miterleben ist nun sogar sehr viel inniger als es zu Lebzeiten der Fall war, als dieses noch durch die Schranken seines physischen Leibes eingeengt war. **»Von seiten desjenigen, der drüben ist, ist das bewußte Zusammensein mit Seelen, die hier zurückgeblieben sind, ein intensiveres, ein innigeres, als es hat sein können im physischen Leibe.«¹**

Allerdings ist es keine Selbstverständlichkeit, dass Sphärenmenschen eine enge Verbindung zu ihren Hinterbliebenen haben und aufrecht erhalten können. Es ist nur solchen möglich, die in ihrem Erdendasein eine spirituelle Gesinnung hatten. **»Bei Menschen, die spirituell gesinnt sind, zeigt sich [nach dem Tode] sofort, daß sie eine unmittelbare Verbindung haben können mit denjenigen, die zurückgeblieben sind.«²**

Ein Mensch, der im Erdenleben ein Materialist war, der auch ein Leben nach dem Tod für einen Unsinn hielt, kann, nachdem er über die Schwelle des Todes geschritten ist, aus dem Erdenleben nur das wahrnehmen, was er bis zum Zeitpunkt seines Übergangs in die höheren Welten dort erlebt hat. **»Der Tote nimmt zunächst nur dasjenige wahr, was er erlebt hat bis zu seinem Tode hin, so daß er also, sagen wir, seine Frau und seine Kinder soweit wahrnimmt, als sich ihr Leben entwickelt hat bis zu dem Moment, wo er gestorben ist. Es tut sich eine Wand auf zu den gegenwärtigen Erlebnissen, zu dem gegenwärtigen Sein der Hinterbliebenen, so daß der Tote außerordentlich schwierig den Zusammenhang mit seinen Angehörigen in der unmittelbaren Gegenwart erleben kann. Es kommt einem so vor, ja, als wenn er eben nur bis zu diesem bestimmten Zeitpunkt hinkommen würde, da hört es auf; es ist wie eine abgerissene Erinnerung. Das zeigt aber natürlich, daß es eine Bedeutung hat, wie sich die Seele in ihrer Gesinnung zur geistigen Welt verhalten [hat im Erdenleben]. Man kann nicht, ohne daß das Folgen hat für das Leben nach dem Tode, materialistisch oder spirituell sein. Bei Menschen, die spirituell gesinnt sind, zeigt sich [nach dem**

Tode] sofort, daß sie eine unmittelbare Verbindung haben können mit denjenigen, die zurückgeblieben sind.«²

Nun kann das ›Hinschauen‹ eines Verstorbenen auf seine noch im Erdendasein weilenden geliebten Familienangehörigen für ihn selbst auch sehr leidvoll sein. Es kann nämlich durchaus der Fall eintreten, dass er nicht mehr an sie herankommen kann, dass sie jetzt für ihn quasi nicht mehr da sind, obwohl er mit ihnen schicksalsmäßig auf das Engste verbunden ist und obwohl er im Erdendasein spirituell gesinnt war. Ihr Seelenleben, also das, was sie tagsüber denken, fühlen und wollen, kann er nicht mehr finden. Was ist nun der Grund für dieses Dilemma? Der Grund ist, dass seine Hinterbliebenen sich *ausschließlich* mit Sinnlichem beschäftigen, dass sie nur abstrakte Gedanken bewegen, dass sie keinerlei Interesse an spirituellen Gedanken und Vorstellungen haben. Ihr ganzer Tagesablauf, ihr ganzes Denken, Fühlen und Wollen ist ausschließlich auf etwas gerichtet, was nur die Sinneswelt bieten kann, was also in den höheren Welten keinerlei Bedeutung hat. Der Tote macht also die schmerzliche Erfahrung, dass er kaum noch Anteil an dem Leben seiner geliebten Hinterbliebenen haben kann. Er hat im Wesentlichen nur noch die Erinnerung an Erlebnisse aus dem gemeinsamen Erdenleben. Jetzt sind seine Lieben aber für ihn im Extremfall wie ausgelöscht. Er muss warten, bis sie auch eines Tages die Pforte des Todes durchschreiten. **»Gedanken, Gefühle und Willensimpulse, die sich nur auf Sinnliches beziehen, entziehen sich der Wahrnehmungsfähigkeit eines Verstorbenen. Die Toten umschweben denjenigen immer, mit dem sie karmisch verbunden waren im Leben. Aber daß sie in sein Bewußtsein hereinwirken, dazu ist notwendig, daß man ihnen entgegenkommt. Dasjenige, was der Tote fliehen muß, in das der Tote nicht hinein kann, das ist das Leibliche, das Physische des Menschen. Also in die Gedanken, die nur in Anlehnung an die physische Welt aus dem Gehirn aufsteigen, in diese Gedanken kann der Tote nicht hinein. Und weil die Menschen heute zumeist nur solche Gedanken haben, die aus dem Gehirn aufsteigen, ist den Toten so schwer ein Zugang zu den Lebenden möglich.«**³

Die schützende Kraft der Verstorbenen

Im Christentum wie auch in vielen anderen Religionen spielt das Motiv des »Schutzengels« eine große Rolle. Man geht davon aus, dass diese die Erdenmenschen vor Unheil bewahren können. Ansonsten glaubt man allenfalls, dass die Heiligen – allen voran die sogenannten »Schutzpatrone« – den Menschen helfend und schützend zur Seite stehen. In Gebeten und liturgischen Texten werden sie um Fürsprache und Beistand angerufen. Dass eine solche Funktion auch von ganz »normalen« Verstorbenen wahrgenommen werden könne, hält man für absurd.

Zunächst einmal ist es völlig richtig, dass jeder menschlichen Individualität ein solcher geistiger Führer aus dem Reich der Engel zugeteilt ist. Es ist kein anderer als der, welcher immer an der Seite seines ihm zugeteilten Menschen steht. Seit der Mensch vor Urzeiten sein erstes Erdenleben angetreten hat, ist dieser Engel bei ihm. Er wird immer bei ihm bleiben, bis die Erde ihr Ziel erreicht hat und in die Jupiter-Erde übergehen wird. Wie wir schon angedeutet haben bleibt dieser persönliche Engel immer an der Seite seines Menschen – unabhängig davon, ob dieser sich gerade im Leben zwischen Geburt und Tod oder im Leben zwischen Tod und neuer Geburt befindet.

Die Aufgaben, welche diese Engelwesen für die verkörperten Menschen wahrzunehmen haben, sind recht vielfältig. Für unser Thema ist es hinreichend, zwei besonders wichtige herauszuheben.

Eine dieser Aufgaben besteht in der Tat darin, dass der Engel den ihm zugeteilten Erdenmenschen vor Gefahren und Unglücksfällen beschützen *kann*. Daher hat sich auch schon seit Jahrhunderten der Begriff »Schutzengel« eingebürgert.

Die restlichen 14 Seiten dieses Kapitels sind in der Leseprobe nicht enthalten.



Die Lebenden können nichts mehr für die Toten tun.

Es dürfte wohl zu den größten Tragödien unserer Zeit gehören, dass uns eine tiefe, schier unüberwindbare Kluft von unseren sogenannten Toten zu trennen *scheint*. Selbst diejenigen Zeitgenossen, die davon überzeugt sind, dass ihre lieben Verstorbenen in einer anderen Welt *weiterleben*, vermögen ihnen außer einem mehr oder weniger würdigen Begräbnis und ihrer Trauer, die zudem für die Toten noch sehr bedrückend und hinderlich sein kann, nichts zu geben.

Wir haben ja schon gesehen, dass Verstorbene aus ihren übersinnlichen Welten heraus den Lebenden, insbesondere solchen, mit denen sie im Erdenleben verbunden waren, sehr viele Wohltaten erweisen können, auch wenn die Lebenden sich dessen im Normalfall gar nicht bewusst werden. Es kann für einen Verstorbenen zu einer sehr schlimmen, ja unerträglichen Erfahrung werden, wenn er erkennen muss, dass seine Hinterbliebenen nicht mehr ganz real mit seiner Existenz rechnen und keinerlei Verbindung mehr zu ihm suchen.

Das, was in diesem Kapitel beschrieben werden soll, zeigt, dass die Lebenden sehr viel für ihre lieben Dahingeshiedenen leisten können. Es kann mit dazu beitragen, eine Brücke zwischen den Lebenden und den sogenannten Toten zu bauen.

Die Begleitung in den ersten Tagen nach dem Tod

Die Begleitung eines Verstorbenen sollte schon unmittelbar nach Eintritt des Todes seinen Anfang nehmen.

Der Brauch, der bis vor 60, 70 Jahren noch wie ganz selbstverständlich gepflogen wurde, kann auch heute wieder aufleben. Sofern ein Angehöriger in der eigenen Wohnung stirbt, sollte man – sofern es die Räumlichkeiten hergeben – seinen Leichnam in der Wohnung aufbahren. In den einzelnen Bundesländern gibt es unterschiedliche Vorschriften, wie lange das erlaubt ist. Sofern keine rechtlichen oder sonstigen Vorschriften dagegen sprechen, *kann* man ihn durchaus bis kurz vor der Trauerfeier, der dann die Einäscherung oder Erdbestattung folgt, in der Wohnung lassen. Das war noch bis in die 1950er-Jahre absolut üblich.

Es empfiehlt sich, das Sterbelager mit Blütenblättern zu schmücken und Kerzen zu entzünden.

Angehörigen und Freunden kann man jetzt die Gelegenheit geben, sich in Ruhe und Würde von dem Toten zu verabschieden.

Ein weiterer schöner Brauch früherer Tage könnte dann auch wieder belebt werden: Die *Totenwache*.

Rund um die Uhr wacht mindestens eine Person bei dem Toten. Dabei könnte man sich im 1- oder 2-Stunden-Takt mit anderen Angehörigen, Freunden, Bekannten oder Nachbarn abwechseln. Der Wachende kann Gebete sprechen oder aus der Bibel vorlesen. Das wichtigste Gebet für *alle Lebenslagen* ist das »Vaterunser«, das Christus selbst den Menschen geschenkt hat. Diesem Gebet wohnt – wie Rudolf Steiner einmal sagte – eine magische Kraft inne. Sofern man das Vaterunser mit großer Aufmerksamkeit, Andacht und Würde spricht, wird diese Kraft ihre positive Wirkung nicht verfehlen, selbst dann, wenn der Betende den Sinn der ungeheuer tiefen Worte dieses Gebetes nicht gänzlich zu verstehen vermag.¹

In den ersten Tagen und Wochen nach dem Tod kann es für den Verstorbenen besonders hilfreich und wohltuend sein, wenn man

aus den Evangelien liest. Welches Evangelium bzw. welches Kapitel man wählt, ist gar nicht so entscheidend. Die meisten Evangelientexte stellen einen urbildlichen Hintergrund *jeder* menschlichen Biografie dar. Besonders empfehlen kann man allerdings, das »*Hohepriesterliche Gebet*«, das sich im 17. Kapitel des *Johannes-Evangeliums*, dem spirituellsten aller Evangelien, findet.

Neben den Gebeten oder Evangelientexten gibt es noch eine Fülle von Sprüchen, die man auch als »*Gebets-«* oder »*Meditationssprüche*« bezeichnen könnte, die für einen Verstorbenen eine äußerst positive Wirkung haben können. Rudolf Steiner verdanken wir etliche Sprüche, die er für die Begleitung Verstorbener gegeben hat. Bei diesen Sprüchen handelt es sich nicht um irgendwelche Texte, die sich ein kreativer Mensch ausgedacht hätte und die ein anderer schön oder weniger schön, ansprechend oder weniger ansprechend finden könnte. Alle diese Worte hat Rudolf Steiner unmittelbar aus der geistigen Welt empfangen. Diese Sprüche werden genau wie das Vaterunser ihre Wirkung nicht verfehlen, auch wenn man die tiefe Bedeutung nicht ganz verstehen sollte. Wir werden diese Sprüche an der jeweils geeigneten Stelle vorstellen. Im Anhang sind der Übersichtlichkeit wegen noch einmal *alle* Sprüche aufgeführt (☛ S. 169ff.).

Für einen Menschen, der gerade erst durch die Pforte des Todes geschritten ist, eignet sich ganz besonders der folgende Spruch:

**Unsre Liebe folge Dir,
Seele, die da lebt im Geist,
die ihr Erdenleben schaut;
schauend sich als Geist erkennt.
Und was Dir im Seelenland
denkend als Dein Selbst erscheint,
nehme unsre Liebe hin,
auf daß wir in Dir uns fühlen,
Du in unsrer Seele findest,
was mit Dir in Treue lebet.²**

Dieser Spruch wendet sich ganz offensichtlich an einen Menschen, der erst vor ganz kurzer Zeit die Todespforte durchschritten hat. Er eignet sich also insbesondere für die ersten Tage nach dem Tod, wenn der Mensch noch sein Erdenleben in dem gewaltigen Panorama schaut. Wie wir wissen, hat sich sein Ätherleib vom physischen Leib befreit, wodurch alle Erinnerungen an sein soeben abgelegtes Erdenleben frei werden. Er schaut jetzt etwa drei Tage lang auf sein Lebenstableau, das alle Situationen seines Lebens in allen Einzelheiten zeigt. Er schaut also sein Erdenleben. Der Spruch kann auch noch bei der Trauerfeier oder dem Begräbnis gesprochen werden.

Auch wenn man als *Einzelner* diesen Spruch zitieren möchte, können die Pluralformen »unsre« und »wir« durchaus beibehalten werden. Man kann sich dann vielleicht vorstellen, dass andere Menschen aus dem Lebensumfeld des Verstorbenen den Spruch mitsprechen oder mitdenken.

Sollte es nicht möglich sein, den Verstorbenen daheim aufzubahren, kann man prinzipiell dennoch genauso verfahren wie oben beschrieben. Nur dürfte es mit der nächtlichen Totenwache schwierig werden, wenn er in einem Abschiedsraum einer Leichenhalle, eines Bestattungsunternehmens oder eines Altenheims aufgebahrt wird.

Die Trauerfeier

Die Trauer- oder Verabschiedungsfeier, die dem Begräbnis oder der Kremation vorausgeht, erfolgt im Normalfall drei oder vier Tage nach Eintritt des Todes. Sie erfolgt meistens in einer Kirche oder in einer Trauerhalle eines Friedhofs. Sofern der Verstorbene auf einem entsprechenden Anwesen wohnte, kann sie durchaus auch dort auf dem Hof oder im Garten vollzogen werden. In den wohl meisten Fällen wird die Feier von einem Pfarrer der in Frage kommenden Religionsgemeinschaft nach deren Ritus zelebriert.

Ein ganz wesentlicher Bestandteil der Trauerfeier ist die *Trauerrede*.

Schauen wir aber zunächst einmal auf die Situation, in der der Tote sich jetzt gerade befindet.

Ungefähr drei, vier Tage nach seinem Übergang, also etwa am Tage der Trauerfeier oder kurz davor, schwindet für den verstorbenen Menschen das Lebenstableau dahin. Ein paar Tage lang hat er sein ganzes abgelegtes Leben noch einmal in großen Bildern verfolgen können. In diesen gewaltigen Bildern hat er gewissermaßen gelebt. Das war für ihn sehr wichtig, damit sein nachtodliches Ich-Bewusstsein angefacht werden konnte. In dieser kurzen Zeitspanne war er vorwiegend damit beschäftigt, sein soeben beendetes Erdenleben anzuschauen. Jetzt kann er sich langsam für andere Wahrnehmungsmöglichkeiten öffnen. Es kann für ihn nun durchaus eine große Bedeutung haben, wenn man sich im Familien- oder Freundeskreis des Öfteren über ihn und sein Leben unterhält, wenn man Stationen seines Lebens Revue passieren lässt. Das sollte seinen Anfang nehmen bei der Trauer-, Grab- bzw. Leichenrede.

Solche Ansprachen können genutzt werden, um charakteristische Eigenschaften und wesentliche Lebensstationen des Verstorbenen zu beleuchten.

Diese Reden sollten frei von Sentimentalitäten und Pathos sein. Auch eine Schönfärberei sollte vermieden werden. Wichtig ist, dass der ›rote Faden‹ seines Lebens sichtbar gemacht wird. Hervorzuheben sind solche Handlungen und Beziehungen, die für seine Mitmenschen eine Bedeutung hatten. Es darf als sicher angenommen werden, dass der Verstorbene das mitbekommt, insbesondere dann, wenn die Rede mit innigen Gedanken und Gefühlen durchpulst ist. Er kann dadurch erkennen, wie sich sein Dasein im Erleben seiner Mitmenschen gespiegelt hat. Auch ein solcher ›Lebensrückblick‹ kann ihm dabei helfen, sein Ich-Bewusstsein entfachen und bewahren zu können. Diese Rede kann man durchaus auch so auffassen, dass der Verstorbene damit den übrigen ›Himmelsbewohnern‹ vorgestellt wird.

Meistens wird die Trauerrede von einem Pfarrer, dem die Angehörigen rechtzeitig die Lebensdaten und die besonderen Erlebnisse des

Verstorbenen zuleiten müssen, gehalten. Sie kann aber auch von einem Familienmitglied oder Freund übernommen werden.

In vielen Fällen wird sich die Trauergemeinde – oder zumindest der innere Kern – anschließend zum »Leichenschmaus« begeben. Leider scheint die Unsitte immer mehr um sich zu greifen, dass während dieser Zeit über alles Mögliche gesprochen wird, nur nicht über den Toten, und dass der Alkoholkonsum bisweilen bedenkliche Ausmaße annimmt. Natürlich ist es häufig so, dass man entferntere Verwandte fast nur auf Beerdigungen zu sehen bekommt und nun den Wunsch hat, mit ihnen auch über andere Dinge zu reden.

Dennoch sollte bei solchen Anlässen der Tote im Mittelpunkt des Interesses und der Gespräche stehen.

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, wie man einen würdigen Leichenschmaus organisieren kann.

Einen sehr schönen und nachahmenswerten hat der Verfasser vor Jahren erleben dürfen. Die etwa 15 Personen umfassende Trauergesellschaft saß um einen Tisch herum. Es gab Kaffee und Streuselkuchen, keinen Tropfen Alkohol. Während des Kaffeetrinkens und auch noch anschließend war es dann so, dass jeweils einer aus dem Kreis völlig ungezwungen aufstand und einige Minuten von gemeinsamen Erlebnissen mit dem Verstorbenen erzählte. Alle anderen lauschten aufmerksam. Je nach Art der Erlebnisse wurde bisweilen geweint oder auch herzlich gelacht. Nachdem der eine seine Schilderungen beendet hatte, stand der nächste auf und berichtete von seinen gemeinsamen Erlebnissen mit dem Toten. In all der Zeit – es dürfte sich wohl um gut zwei Stunden gehandelt haben – wurde kein Wort gesprochen, das nicht den Verstorbenen betraf. Auch der Witwe schien diese Runde gut zu tun.

Diese Art, im Familien- oder Freundeskreis über charakteristische Begebenheiten aus dem gemeinsamen Erleben mit dem Toten zu erzählen, kann man deutlich über den Tag der Verabschiedung ausdehnen. Man darf sich sicher sein, dass der Verstorbene das zumin-

dest solange noch ›hören‹ kann, wie er im Kamaloka weilt, also etwa in einer Zeitspanne, die einem Drittel seines letzten Erdenlebens entspricht. Auch jetzt kann es für den Toten noch eine Bedeutung haben, auf diese Weise seinen ›Lebensfaden‹ und die Einschätzung seiner Mitmenschen erkennen zu können. Auch hierdurch könnte seine für das nachtodliche Leben so außerordentlich wichtige Selbsterkenntnis gefördert werden.

Sie kennen sicher den lateinischen Spruch »*De mortuis nihil nisi bene*«, der *ganz wörtlich* übersetzt werden kann mit: »Über Tote nichts, wenn nicht gut«. Etwas freier wird er meistens mit »Über Tote soll man nur Gutes reden« übersetzt. Dieser Spruch führt bei vielen Menschen dazu, dass sie die Schattenseiten, die gewiss jeder Mensch hat, ausklammern, wenn sie über einen Verstorbenen reden oder seiner gedenken. Das führt auch zu den schöngefärbten Trauerreden, die man immer wieder hören kann. Es ist aber für einen Sphärenmenschen nicht hilfreich, wenn man ihm auf diese Weise sein Erdenleben in einer im Grunde verzerrten Weise spiegelt. Die Bedeutung des Spruches kann und sollte man eher so auffassen, dass man über einen Toten nur in einer »guten Gesinnung« oder in einer »guten Absicht« redet. Wenn man ihm also gewisse negative Eigenschaften oder gar Verfehlungen spiegelt, so sollte man das in der guten Absicht machen, dass ihm dadurch solche deutlich werden können, dass er erkennen kann, wie diese auf seine Mitmenschen gewirkt haben, wie sie bei ihnen angekommen sind. Das, was man dann sagt oder denkt, sollte nicht den Charakter des Verurteilens haben und frei von Zorn sein. Vielmehr sollte man dem Toten seine Schattenseiten liebevoll beleuchten.

Unsere lieben Verstorbenen sind immer in unserer Nähe

Jeder Erdenmensch kann über das bisher Geschilderte hinaus, das ja nur die ersten Tage nach dem Tod betrifft, ungeheuer viel für seine lieben Verstorbenen leisten; er kann sie auf vielfältige Art unterstützen. Dabei spielt es keine Rolle, ob diese erst vor kurzem

oder schon vor Jahrzehnten durch die Pforte des Todes geschritten sind. Bevor wir erörtern wollen, was wir als Hinterbliebene für die, die uns vorangegangen sind, tun können, müssen wir noch einmal auf etwas sehr Grundsätzliches zurückkommen. Wir müssen uns über eine grundlegende Tatsache Klarheit verschaffen.

Wie wir bereits in den Kapiteln »Der 3. Irrtum« und »Der 6. Irrtum« gesagt haben, ist es ja nicht etwa so, dass die sogenannten Toten in einer Welt weilen, die fernab der Erdenwelt liegt. Vielmehr durchziehen und durchdringen sich die übersinnlichen Welten, in die sie nach ihrem Tod aufgenommen worden sind, mit unserer physischen Welt. Somit ist es absolut richtig zu sagen, dass die Toten immer um uns herum sind. Insbesondere werden sie sich häufig in der Nähe ihrer noch auf der Erde lebenden engen Angehörigen und guten Freunde bewegen. Selbstverständlich werden sich die weitaus meisten Menschen der Anwesenheit ihrer Dahingegangenen nicht bewusst. Nur ein helllichtiger Mensch kann ihre Präsenz wahrnehmen. Allerdings kann eine gewisse *Hellfühligkeit* schon ausreichend sein, um die Anwesenheit eines Toten zu erspüren. Auch wenn man ihn nicht wahrnehmen kann, kann man empfinden, dass er da ist. Wir alle haben eine ständige Verbindung zu den Sphärenmenschen aus unserem Lebensumfeld. **»Je konkreter die Beziehungen im Leben waren, desto konkreter sind die Beziehungen auch zu dem Toten.«³** Selbst wenn wir uns nur hin und wieder an sie erinnern würden, wenn wir nur von Zeit zu Zeit an sie denken würden, würde diese Verbindung nicht abreißen!

»Die auf dem physischen Plan gebliebenen Menschen haben fortwährend eine Verbindung mit den Menschen, die abgeschieden sind und in der übersinnlichen Welt sind, wenn sie nur irgendwie die Gedanken an sie richten, und auch in den Momenten, wo sie die Gedanken nicht an sie richten, wenn sie nur irgend einmal die Gedanken an sie richten, bleibt die Beziehung bestehen. Bei der gegenwärtigen Menschheitsorganisation kann der auf dem physischen Plan Lebende in sein Wachbewußtsein nicht hereinbringen sein Wissen von diesen Banden. Daraus aber, daß man etwas nicht weiß, darf man nicht schließen, daß das Betreffende nicht da wäre.

Das wäre ein sehr oberflächlicher Schluß. Sonst würden diejenigen, die jetzt hier in diesem Raum sitzen und Nürnberg nicht sehen, leicht beweisen können, daß es Nürnberg nicht gibt. Wir müssen uns also klar sein, daß zwar durch die Organisation des gegenwärtigen Menschen der Mensch nichts weiß von der Verbindung mit den Toten, daß diese aber vorhanden ist.«⁴

Wenn wir unseren lieben Verstorbenen gewisse Wohltaten erweisen wollen, wie das im Folgenden erläutert werden soll, reicht diese bloße und ganz selbstverständliche Verbindung nicht unbedingt aus. Wenn wir ihnen beispielsweise etwas mitteilen wollen, wenn wir ein Gebet für sie sprechen wollen, wenn wir also eine gewisse *Gemeinschaft* mit den Toten wünschen, so ist es sehr wichtig, *was* und *wie* wir ihnen etwas sagen.

Wenn wir mit einem Sphärenmenschen ›reden‹ möchten, so ist es zunächst einmal völlig unerheblich, *wann* oder *wo* wir das machen. Es macht dabei keinen Unterschied, ob wir laut, leise oder nur innerlich, gedanklich zu ihm sprechen. Wichtig ist, dass wir alles, was wir an ihn richten wollen, mit den entsprechenden Gedanken und Gefühlen imprägnieren. Bei dem, was wir sagen, muss es sich nicht unbedingt um große spirituelle Weisheiten handeln. Freilich macht es keinen Sinn, über materielle Dinge mit ihm zu sprechen, die nur im Erdensein eine Bedeutung haben. Würden wir ihm beispielsweise sagen, dass unser Fernseher kaputt ist oder dass wir uns ein neues Auto gekauft haben, so wäre das für ihn ein Nichts. Solche Dinge spielen in seiner Welt nicht mehr die geringste Rolle. Um eine konkrete Gemeinschaft mit dem Verstorbenen haben zu können, dürfen wir ihm keine abstrakten, materiellen Gedanken schicken.

Damit er uns wirklich finden kann, damit er unsere Gedanken empfangen kann, ist es wichtig, dass wir uns *vorher* ein wenig auf ihn einstimmen. Dazu können wir uns sein Antlitz, seine Mimik sowie für ihn charakteristische Gesten oder seinen Gang visualisieren. Wir können in uns sein Lachen, den Klang seiner Stimme und für ihn typische Formulierungen rege machen. Wir können uns Erlebnisse, die wir mit ihm hatten, oder Gespräche, die wir mit ihm

geführt haben, in Erinnerung rufen. Das sollten wir uns alles so konkret und lebendig wie möglich im Bilde vorstellen. »Wenn wir also abstrakte, verblaßte Gedanken an einen Toten richten, kann er mit uns nicht Gemeinschaft haben; wohl aber, wenn wir uns recht innerlich konkret vorstellen, wie wir mit ihm da oder dort zusammengestanden haben, wie wir mit ihm gesprochen haben, wie er das oder jenes durch sein eigenes Sprechen von uns gewollt hat. Der Gedankeninhalt, der blasse Gedankeninhalt wird nicht viel fruchten, wohl aber, wenn wir eine feine Empfindung entwickeln für den Klang seiner Sprache, für die besondere Art von Emotion oder Temperament, mit dem er sich mit uns unterhalten hat, wenn wir das lebendig warme Zusammensein mit seinen Wünschen fühlen, kurz, wenn wir uns dieses Konkrete vorstellen, aber so, daß unsere Vorstellungen Bilder sind: wenn wir uns selber sehen, wie wir mit ihm zusammengestanden oder zusammengesessen haben, wie wir die Welt mit ihm erlebt haben. Leicht konnte man glauben, daß über den Tod hinüber gerade die blassen Gedanken spielen. Das ist nicht der Fall. Die anschaulichen Bilder spielen über den Tod hinüber. Und in Bildern des Sinnenscheins, in Bildern, die wir nur dadurch haben, daß wir Augen und Ohren, eine Tastempfindung und so weiter haben, in solchen Bildern bewegt sich das, was der Tote wahrnehmen kann.«⁵

Wenn man etwas Übung hat, so kann manchmal schon eine knappe Minute durchaus hinreichend sein, um sich auf den Verstorbenen einzustimmen. Man muss im Übrigen keineswegs befürchten, dass wir dadurch den Toten zu etwas zwingen würden. »Wenn das Zusammenleben mit den Toten gepflegt wird, muß immer daran gedacht werden, daß der Tote nur dann wahrnehmen werde, was wir in unseren Seelen für ihn hegen, wenn er den Zusammenhang mit uns will. Und irgendeine Macht auszuüben über den Toten, das liegt gerade dem Geistesforscher vollständig ferne. Der Geistesforscher weiß ganz gut, daß der Tote in einer Sphäre lebt, in der andere Willensverhältnisse sind als die in der physischen Welt. Unheil wäre die Folge, wenn ein Erdenmensch in ungehöriger Weise in das Leben der Toten eindringen würde.«⁶

Der Umgang mit der eigenen Trauer

Jeder von uns, der schon einmal den Tod eines ihm sehr vertrauten und liebgewonnenen Menschen zu beklagen hatte, weiß um die Gefühle, die einen in einer solchen Situation überfallen. In den ersten Tagen nach Eintritt des Todes ist man manchmal noch in einer Art Schockzustand; man ist wie paralysiert. Aber spätestens nachdem der Körper des geliebten Menschen der Erde übergeben worden ist, wird einem nach und nach bewusst, was eigentlich passiert ist. Der liebe Verstorbene hat eine Lücke gerissen, die durch nichts und niemanden ausgefüllt werden kann. Man scheint seiner Trauer ohnmächtig und hilflos ausgeliefert zu sein. Diese Trauer ist völlig normal und sollte durchaus gelebt werden.

Nun ist der Trauernde aber nur der *eine* Mensch, der hier zu berücksichtigen ist. An die Situation des Betraueren wird oftmals kaum gedacht, was wieder einmal deutlich macht, dass viele wohl doch nicht ganz ernsthaft und bewusst damit rechnen, dass dieser nach wie vor – und zwar realer denn je – existiert! So beachtet man nicht, dass die Gefühle der Hinterbliebenen auch eine Auswirkung auf den Verstorbenen haben können. Dieser kann ja nach wie vor das Seelische, also insbesondere auch die Emotionen der Menschen, die er zurückgelassen hat, wahrnehmen. Er bekommt also deren Gefühle, ihre Freude, Dankbarkeit, aber auch ihre Trauer und ihren Schmerz sehr wohl mit.

Nun kann man sich leicht vorstellen, dass es für den Menschen, nachdem er durch die Pforte des Todes gegangen ist, sehr bedrückend sein kann, wenn er diese tiefe Trauer seiner Hinterbliebenen verspürt. Sie kann ihm sogar die ersten Phasen seines nachtodlichen Lebens gewaltig erschweren. Besonders hinderlich für seine weitere Entwicklung kann es sein, wenn er den Wunsch wahrnehmen kann, dass man ihn am liebsten wieder auf der Erde zurückhaben möchte.

Die restlichen 26 Seiten dieses Kapitels sind in der Leseprobe nicht enthalten.

Schlusswort

Es ist wirklich eine Tragik unserer Zeit, dass die weitaus meisten Menschen nicht wissen, wie sie eine Art Gemeinschaft mit ihren lieben Verstorbenen pflegen können. Sie wissen nicht, dass es etliche Möglichkeiten gibt, den Sphärenmenschen zu helfen und ihnen zahlreiche Wohltaten zu erweisen, derer sie so dringend bedürfen und nach denen sie geradezu lechzen. Sie wissen es nicht, weil sie sich sträuben, Erkenntnisse über das Leben der sogenannten Toten, wie sie in diesem Buch zu geben versucht wurden, zu erwerben.

Ein Mensch, der sich nie damit befasst hat, wie man sich das Leben nach dem Tod vorstellen kann, beraubt sich nicht nur der Chance, die Verstorbenen auf ihrem Weg zu unterstützen, sondern er wird sich nach seinem eigenen Tod schwer tun, sich in den übersinnlichen Welten zurechtzufinden.

Es gibt – wie wir schon kurz erwähnt haben – immer noch sehr viele Menschen, die zwar einerseits von einem Leben nach dem Tod überzeugt sind, die aber andererseits die Meinung vertreten, es sei nicht notwendig, sich schon zu Lebzeiten darauf vorzubereiten, sich zumindest ein wenig damit zu befassen, was da so alles auf sie zukommen werde.

Die einen sagen, da könne man ohnehin nichts Genaueres wissen; andere vertreten die Ansicht: »Wenn ich gestorben bin, werde ich schon sehen, wie es da so ist.« Wiederum andere lassen sich durch schöngefärbte Darstellungen, die ihr Gemüt befriedigen, in eine schwärmerische und unkritische Vorfreude versetzen. Ein ganz wesentlicher Grund für dieses Dilemma sind die Lehren und Ansichten der Kirche, auf die sich immer noch viele Zeitgenossen stützen. Wie wir bereits gesehen haben, können die beiden großen christlichen Kirchen einerseits nahezu nichts über das Leben nach dem Tod aussagen, andererseits streiten sie die Notwendigkeit, dass sich jeder Mensch mit ringender Seele selbst um geisteswissenschaftliche Erkenntnisse bemühen muss, heftig ab.

In den Medien kann man immer wieder kirchliche ›Würdenträger‹ vernehmen, die auf ihre Vorstellungen über das Leben nach dem Tod angesprochen sagen, man könne da nichts Verlässliches wissen und solle sich ganz auf die Gnade und Güte Gottes verlassen. So wird etwa der ehemalige Hamburger Weihbischof, Dr. *Hans-Jochen Jaschke*, in Deutschlands größtem Boulevardblatt zu der Frage nach dem nachtodlichen Leben wie folgt zitiert: »*Wir sollen nicht neugierig sein. Wenn einer zuviel über das Leben nach dem Tod wissen will, müssen wir sehr kritisch bleiben. Wer sich auf Visionen und Träume von Himmel und Hölle, von Peinigungen im Fegefeuer beruft, verdient kein Gehör.*«¹ Schließlich appelliert er noch daran, dass man sich an das *Glaubensbekenntnis* der (katholischen) Kirche halten solle. Viel deutlicher kann man wohl nicht zum Ausdruck bringen, dass die katholische Kirche bestrebt ist, alle Bemühungen um Erkenntnisse im Keime zu ersticken!

Vielleicht ist es ja in diesem Buch ein wenig gelungen, deutlich zu machen, dass man insbesondere dank der Anthroposophie Rudolf Steiners sehr wohl ungeheuer vieles von dem, was uns nach dem Tod erwartet, *wissen* kann.

Die Einstellung, man würde schon früh genug sehen, wie es ›da‹ so sei, ist genauso absurd wie wenn jemand, der eine Himalaya- oder gar eine Mondexpedition plant, sich nicht darauf vorbereiten und sagen würde: »Wenn ich am Ziel meiner Expedition angekommen bin, werde ich schon sehen, wie es da so ist!«

Man sollte sich unbedingt von der Vorstellung lösen, dass man nach dem Tod fast zwangsläufig alles richtig erkennen, beurteilen und einordnen könnte. Stellen Sie sich ein fiktives, mit Intelligenz begabtes außerirdisches physisches Wesen vor. Wenn dieses plötzlich auf die Erde versetzt würde, so hätte es doch wohl auch die allergrößten Schwierigkeiten, dasjenige, was es dort wahrnehmen könnte, zu verstehen, einzuordnen und zu bewerten. Wie sollte es da einem Menschen leicht fallen, die geistigen Welten, die ja ungleich komplexer als alles Physische sind, zu verstehen? Das, was der Mensch jenseits der Todespforte erleben kann, ist so außerordent-

lich, so überraschend anders als alles, was er aus seinem Erdenleben kannte.

Man kann in die übersinnlichen Welten nichts hereintragen, was nicht bereits im Erdenleben angeknüpft wurde. Rudolf Steiner wurde nie müde, auf die Notwendigkeit hinzuweisen, dass die Menschen sich schon in ihrem Erdendasein gewisse Erkenntnisse sowie richtige Vorstellungen und Begriffe für die übersinnlichen Welten erwerben müssen. **»Die Sinne, die wir für das Geistige ausgebildet haben, hängen von dem Leben auf dieser Erde ab. Hier reifen wir aus für das Jenseits, hier bereiten wir uns die geistigen Augen und Ohren für das Jenseits.«**² Wenn wir es verschmähen, solche Vorstellungen und Begriffe aufzunehmen, wird uns vieles von dem, was sich in den höheren Welten abspielt, unverständlich bleiben müssen. Auch zu den Wesen der höheren Hierarchien (☛ Anhang, Tabelle 2, S. 162ff.) könnten wir uns dann nicht in das rechte Verhältnis setzen, das erforderlich ist, um von ihnen die notwendigen Kräfte und Impulse für unsere nächste Inkarnation empfangen zu können.³ Die geistigen Welten würden uns weitgehend verhüllt bleiben. Nun sollte man nicht sagen: »Was ich (nach dem Tod) nicht weiß, macht mich nicht heiß.« Zum einen kann ein schwaches Bewusstsein nach dem Tod zu grausamen Angstzuständen führen, und zum anderen können wir dann nicht in der rechtmäßigen Weise unser nächstes Erdenleben vorbereiten.

Das Leben jeder menschlichen Individualität umschließt nicht nur alle Erdenleben, sondern auch die jeweiligen Aufenthalte in den höheren Welten, die zwischen zwei irdischen Leben verlaufen. Somit ist auch jedes Erdenleben nicht nur eine Vorbereitung für das nächste irdische Leben, sondern in erster Linie auch eine Vorbereitung für das folgende Leben in den übersinnlichen Welten. In jedem Leben kann man nur an das anknüpfen, was man im Leben zuvor veranlagt hat.

Die restlichen 30 Seiten dieses Buches sind in der Leseprobe nicht enthalten.